

Inhalt

- 1 Philosophie heute  
Harmonie und Selbstorganisation
- 7 fiphnews
- 11 Philosophie heute  
Vom Nutzen der Evolutionstheorie  
für ein Gelingendes Leben
- 14 Projekt  
Distributive Gerechtigkeit
- 15 Projekt  
Jugendkriminalität
- 16 Projekt  
Björns Buchempfehlung
- 17 pro & contra  
Euthanasie in Europa
- 18 fiphevents
- 21 Wissenschaftliche Preisfrage 2004  
Was verbindet Fremde – religiöse und  
kulturelle Quellen universeller Solidarität
- 22 Philosophie am Kröpcke  
Kant doch nicht blöd!

Neue naturwissenschaftliche Erkenntnisse zwingen uns, unser Verständnis der Natur sowie des Menschen neu zu deuten: Der Mensch muss als denkendes, verantwortliches Wesen, nicht als mechanistische Maschine oder Zufallsmutation begriffen werden, zugleich eingebettet in die Natur, für die er verantwortlich sein kann. Eine moderne Synthese von Leibniz' Theorie der Universalharmonie und Ilya Prigogines Theorie der Selbstorganisation kann helfen, dieses Verständnis zu stiften.

## Harmonie und Selbstorganisation

Wir stehen heute vor völlig neuen Weisen, die Welt zu sehen: Aristoteles deutete sie teleologisch, das Mittelalter transformierte dies in einen Schöpfungsplan Gottes, die neuzeitliche Wissenschaft modellierte sie kausal und deterministisch; doch im letzten Jahrhundert haben nicht nur Relativitätstheorie und Quantentheorie ein Umdenken erfordert, sondern vor allem die Evolutionstheorie. Wir sind die Zeugen und Agenten eines Umbruchs der Weltsicht, doch ohne bisher recht verstanden zu haben, worin er besteht und wohin er führt, was er bedeutet und vor welche Aufgabe er uns stellt.

Ebenso sind wir mit Menschheitsproblemen konfrontiert. Sie reichen vom schieren Überleben der Menschheit bis zur Verwirklichung der Menschenrechte und von der Zerstörung der Natur bis zur Sicherung unserer verantwortungsvollen Einbettung in sie: Sustainable development ist nicht allein eine Frage der Erhaltung der Natur, sondern ebenso sehr der Kultur in ihrer lokalen Individuierung bei gleichzeitiger Balance zur Globalisierung. Beides muss zu einer Harmonie gebracht werden, die nicht in einer Gleichmacherei besteht, sondern sich gerade auf die Wahrung der Individualität und der kulturellen Unterschiede gründet.

Für beide Probleme – die neue Weltsicht und die Menschheitsprobleme des Überlebens – gibt es Lösungsansätze, der eine im Rahmen der Theorien der Selbstorganisation von Ilya Prigogine vorgetragen, der andere als Teil des Konzepts einer Universalharmonie, entwickelt von Gottfried Wilhelm Leibniz. In der frühen Neuzeit hat Leibniz ein in gewisser Hinsicht verwandtes Verständnis der Einheit von Mensch und Natur entworfen, das auf eine universelle Harmonie abzielt, die selbst wiederum in einer göttlichen Wahl der besten, harmonischsten aller möglichen Welten gegründet ist: Die Welt der Individuen – von den Menschen über die Tiere bis zu allem Organismischen, das den ganzen Kosmos durchwaltet – wird



Hans Poser ist  
Professor für Philosophie  
an der Technischen  
Universität Berlin.

Fortsetzung S. 3



Forschungsinstitut  
für Philosophie Hannover

Gerberstraße 26  
30169 Hannover  
Fon (05 11) 1 64 09-30  
Fax (05 11) 1 64 09-35  
kontakt@fiph.de  
www.fiph.de

# weiter denken

## Sehr geehrte Leserinnen und Leser!



Wir freuen uns, Ihnen die zweite Ausgabe unseres **fiph-journals** zu präsentieren. Als Medium einer transparenten Darstellung der Themen und Aktivitäten, die uns beschäftigen, soll das Journal dazu einladen, an unseren philosophischen Diskursen teilzunehmen und mit uns „weiter zu denken“.

Natürlich gehört stringentes und konsequentes Urteilen über die Folgen bestimmter Hypothesen und Argumentationsweisen zum Handwerk philosophischer Arbeit. Aber *weiter denken* heißt mehr als *bis zum Ende durchdenken*; es heißt auch, sich der Methoden des Denkens bewusst zu werden, insbesondere dann, wenn diese im alltäglichen Leben sinnstiftend sind. Deshalb finden Sie bei uns Diskurse, die Wissenschaftstheoretisches und dessen Auswirkung darauf weiter denken, wie wir uns selbst als endliche Wesen in der Welt verstehen können.

Das kann zuweilen ganz konkret sein. Sozialpolitische und sozioethische Fragen, etwa der Jugendkriminalität oder der Güterverteilung, tangieren unser Leben unmittelbar und verlangen offensichtlich danach, weiterdenkend hinterfragt zu werden. Während wir die letzten Arbeiten an dieser Nummer unseres Journals erledigen, werden solche Fragen hochaktuell: Die Gefahr, nicht weit genug zu denken, droht mit Folgen, welche nicht nur unser Selbstverständnis, sondern auch unsere materielle und soziale Basis verletzen könnten. Gerade haben sich die führenden Experten der Regierungskoalition im Deutschen Bundestag und der Oppositionsparteien auf die Eckpunkte einer Gesundheitsreform geeinigt, da wird deutlich, dass diese Reform viel zu kurz greift. Die finanziellen Engpässe werden nur für kurze Zeit behoben, die eigentlichen Strukturprobleme werden fast gar nicht in Angriff genommen. Ein „Weiter-Denken“ ist auch notwendig, wenn wir langfristig das

System sozialer Sicherung in Deutschland angesichts der Herausforderungen von Globalisierung und demografischem Wandel in den Griff bekommen wollen. Weiter zu denken, bedeutet dabei freilich auch, nicht bei den Problemen der Finanzierung, der Administration oder der politischen Durchsetzbarkeit stehen zu bleiben. Denn es geht um die moralischen Grundlagen eines Zwangssystems von gesellschaftlicher Solidarität, das eng mit unserer (nationalen) Identität verknüpft ist. Wenn „Modernisierung“ verbunden werden soll mit gesellschaftlicher Solidarität und Gerechtigkeit, dann muss im „öffentlichen Vernunftgebrauch“ noch in die Bearbeitung grundsätzlicher Fragen investiert werden, in Fragen etwa nach dem Verhältnis von Gerechtigkeit und Eigenverantwortung, nach der Differenz von Gleichheit und Gerechtigkeit oder der Einheit von Gerechtigkeit und Differenz. Ohne uns als relativ kleinen „Think-tank“ überschätzen zu wollen: zur Klärung solcher und anderer wichtiger sozioethischer Fragen einen Beitrag zu leisten, sehen wir als Teil unserer Aufgaben an; diese Fragen mit Anderen in den verschiedenen Formen unserer Veranstaltungen (etwa auch dem Aktuellen Forum Philosophie) zu diskutieren, ist Teil unseres Auftrages.

Mit dieser zweiten Nummer unseres fiph-journals geben wir Ihnen einen kleinen Einblick in unsere laufende Arbeit und neue Projekte. Wir hoffen, diese Informationen machen Lust auf mehr und wecken Ihr Interesse. Auf jeden Fall wünschen wir Ihnen viel Spaß bei der Lektüre. Wenn sie Sie an der einen oder anderen Stelle zum Weiter-Denken anregt, hat unser Journal seinen Zweck erfüllt.

  
GERHARD KRUIJ, IAN KAPLOW

□ Fortsetzung von S. 1

von ihm als ein sich in ihren Individuen wechselseitig berücksichtigendes harmonisches Ganzes verstanden. Nun ist Leibnizens Sicht allerdings auf naturwissenschaftliche Hypothesen und christlich-metaphysische Voraussetzungen gegründet, die wir heute nicht mehr teilen. So bietet es sich an, eine Synthese beider Sichtweisen zu suchen, die genau jene Anteile aufnimmt, die zur Gegenwartsproblematik einen Lösungsweg erhoffen lassen. Damit ist nicht eine praktikable Handlungsanweisung gemeint – das wäre der zweite Schritt –, sondern ein Entwurf einer globalen Perspektive, die es gestattet, das Verhältnis von Mensch und Kosmos neu zu bestimmen. Die Notwendigkeit hierzu ergibt sich aus der heutigen Begrenzung des ursprünglich allumfassenden kausalen Weltbildes auf den Bereich klassischer und relativistischer Physik, dem sich schon die Quantenphysik mit ihrer Wahrscheinlichkeitsbasis entzieht. Vollends aber ist die alte Auffassung von den Evolutionstheorien gesprengt, die eine Ausdehnung auf den ganzen Kosmos erfahren haben: Vom sogenannten Urknall über die erste Teilchenbildung, die Bildung von Atomen, Molekülen und sich selbst reproduzierenden Molekülstrukturen als Vorstufe des Lebens, führt der Weg zum Biotischen, weiter zum Psychischen und endet schließlich in geistigen Strukturen. Auf sie alle werden heute Modelle der Selbstorganisation, der Kybernetik, der Synergetik, des deterministischen Chaos und der Autopoiesis angewandt, deren Gemeinsamkeit in der Entstehung von Ordnung aus inneren Systembedingungen und der Stabilisierung der so gewonnenen Struktur besteht.

### Die Ausgangslage

Es gilt festzuhalten, dass wir keineswegs gezwungen sind, beim Evolutionsschema (oder verwandten Schemata) stehenzubleiben; vielmehr ist es eine sinnvolle Aufgabe zu fragen, wie ein Gedankenschema beschaffen sein sollte, das darüber hinausgeht – sicherlich unter Berücksichtigung der innovativen Theorien der Gegenwart. Denn auch als das Kausalschema das Teleologieschema einschränkte auf intentionale, zielgerichtete Handlungen, musste es zugleich die Erklärungsleistung des alten Schemas erbringen und beispielsweise Lebensvorgänge deuten. Ebenso suchte die Quantentheorie, der Kausalität einen Raum zuzuweisen, nämlich als ein Makrophänomen. Ebenso bestreitet die Evolutionstheorie ja nicht, dass es kausal zu deutende Phänomene gibt – aber nur in einem engen Bereich. Kurz – eine der drängenden Aufgaben der Gegenwart besteht darin, ein neues, umfassendes Gedankenschema zu entwerfen, das den bisherigen Schemata Rechnung trägt, wo diese erfolgreich waren, zugleich aber denjenigen Menschheitsproblemen einen Platz zuweist, deren Lösung heute handgreiflich zur unumgänglichen Notwendigkeit geworden ist:

- Es bedarf eines neuen Verständnisses der Natur, in die der Mensch eingebettet ist und für die er die Verpflichtung hat, die Harmonie mit ihr zu bewahren oder zu verwirklichen.
- Es bedarf eines neuen Verständnisses des Menschen, der weder eine kausalmechanistische Maschine, noch ein Zufallsprodukt von Mutationen ist, sondern ein denkendes und verantwortlich handelndes Wesen.

Beide Elemente, Natur und Mensch, sind in einen umgreifenden, sinnstiftenden Zusammenhang zu stellen.

### Komplexität, Evolution und Selbstorganisation

Es war eine Illusion zu glauben, die Ordnung des Kosmos lasse sich in wenigen Gesetzen einfangen, wie dies René Descartes oder Isaac Newton vorschwebte. Die Komplexität der Welt lässt sich nicht durch Analyse auf Einfaches zurückführen, sondern muss als konstitutiv für das Universum verstanden werden. Daraus resultiert die Notwendigkeit, diese Komplexität und ihr Entstehen als Ausbildung von Ordnungsstrukturen zu erfassen.

Wesentliche Grundgedanken sind in der Metaphysik des Mathematikers und Philosophen Whitehead niedergelegt, der deutlich gemacht hat, dass das Universum, dass die Realität, die in der abendländischen Tradition seit der Antike von den *Dingen* und ihren Eigenschaften her gesehen wird, radikal anders verstanden werden muss, nämlich als ein *Prozess* (s. *Process and Reality*, 1929). In die Naturwissenschaften fand diese neue Sichtweise Eingang durch die Komplexitätstheorie des Chemikers Prigogine, plakativ ausgedrückt in dem populären Werk *Vom Sein zum Werden* (München, 1985, im Original: *From Being to Becoming*, San Francisco, 1980). Die Grundthese dort ist, dass *irreversible* (also nicht-umkehrbare, letztlich thermodynamische) Prozesse eine fundamentale konstruktive Rolle im Universum spielen – von der Physik bis in die Biologie. Diese Prozesse laufen weit entfernt vom thermodynamischen Gleichgewicht ab. Genau daraus erwächst eine grundsätzliche Problematik; denn nach dem Zweiten Hauptsatz der Wärmelehre (Entropiesatz) wächst die Entropie in einem energetisch abgeschlossenen System ständig. Das bedeutet, dass in ihm die Ordnung ständig abnimmt. Gleichzeitig aber und scheinbar entgegen dem Entropiesatz bilden sich im Kosmos Ordnungen (Strukturen wie Prozesse), darunter solche, die im Laufe der Geschichte immer komplexer geworden sind: Durch Energieaufnahme entsteht „Ordnung aus dem Chaos“ (s. *Order out of Chaos*, 1984, von Ilya Prigogine und Isabelle Stengers).

Komplexität ist für Prigogine die Eigenschaft von Systemen, zwischen verschiedenen Verhaltensweisen irreversible Übergänge zu vollführen; es geht mithin „um Systeme, in denen Evolution und daher auch Geschichte eine wesentliche Rolle für das beobachtete Verhalten spielt“ (*Exploring Complexity*, 1985). Prigogine zeigt nun, dass es unter den irreversiblen Prozessen solche gibt, die (beispielsweise durch gekoppelte chemische Reaktionen) zu einer funktionalen Organisation führen, die eine wachsende Komplexität bewirkt: Entgegen der nach dem Entropiesatz zu erwartenden Vergrößerung der Ungeordnetheit entsteht eine neue Ordnung. Diese *dissipativen Strukturen* haben insbesondere die Eigenschaft, geringfügige Schwankungen zugunsten der Ordnung auszugleichen, so dass es zu einer Strukturstabilität kommt. Bei größeren Schwankungen hingegen werden erneut Instabilitäten auftreten, denen eine andere stabile Struktur, nun von unvorhersehbarer höherer Ordnung, nachfolgen kann. Dies ist insofern von besonderer Bedeutung, als solche höheren Ordnungen – anders als das Schneeflockenbeispiel – tatsächlich etwas *Neues*, eine „Mutation“ und „Innovation“ gegenüber dem ursprünglichen System sind, weil hier Eigenschaften auftreten, die das Ausgangssystem nicht besaß.

Noch einen Schritt darüber hinaus geht der Prozess der *Selbstorganisation*. Bezüglich der Materie definiert sie der Biophysiker und Biochemiker Manfred Eigen als „die aus definierten Wechsel-

□ wirkungen und Verknüpfungen bei strikter Einhaltung gegebener Randbedingungen resultierende Fähigkeit spezieller Materieformen, selbstreproduktive Strukturen hervorzubringen“ (Manfred Eigen und Ruth Winkler: *Das Spiel*, 1981). Bislang war eine solche Eigenschaft allein Lebewesen zuerkannt worden; in der Tat war es eine bahnbrechende Leistung Eigens, Makromoleküle nachzuweisen, die der Selbstreproduktion fähig sind und sich damit als Elemente einer präbiotischen Evolution deuten lassen. Doch einschränkend fügt er hinzu: Die Selbstorganisation „ist als Voraussetzung für eine Evolution bis hin zur Ausbildung sozialer Systeme *notwendig*, doch keineswegs hinreichend, daraus die Unabdingbarkeit eines *bestimmten* historischen Ablaufs herzuleiten.“ Das Bemerkenswerte sieht der Mathematiker und Physiker Hermann Haken darin, dass so „eine Verbindung von der unbelebten zur belebten Natur“, ja, ein „mehr oder weniger stetiger Übergang von ‚belebt‘ zu ‚unbelebt‘ aufgezeigt“ werde (*Erfolgsgeheimnisse der Natur*, 1981).

### Elemente einer neuen Monadologie

In vieler Hinsicht erscheint uns die Leibnizsche Monadologie heute als ein Kind des Barockuniversalismus. Auch Prigogine und Stengers gehen auf sie ein, betonen aber eine aus ihrer Sicht fundamentale Differenz: Den Monaden ist ihr ganzer Lebenslauf schon im Anfangszustand mitgegeben. Da sie sich in prästablierter Harmonie befinden, „spiegelt der Zustand jeder einzelnen Entität, obwohl er vollkommen selbstbestimmt ist, den Zustand des gesamten Systems bis in die kleinste Einzelheit wider“; das aber sei „eine wesentliche Eigenschaft aller integrierbaren Systeme“ – und damit werde „die Monadologie zur konsequentesten Formulierung eines Systems, aus dem jegliches Werden eliminiert ist“ (*Dialog mit der Natur*, S. 291). Dies läßt sich so sehen, denn schon eine Bifurkation ist nicht integrierbar. Damit zeigt sich, dass auch Leibniz' Monadologie, wenn sie zur Lösung unserer heutigen Problematik herangezogen werden soll, modifiziert werden muss, damit sie das Erhoffte zu leisten vermag.

Aus Sicht der Gegenwart sieht sich Leibniz' Monadologie folgenden Kritikpunkten ausgesetzt:

1.1 In der Suche nach einer neuen Einheit von Mensch und Natur wird man heute nicht von einem christlichen Schöpfergott ausgehen, weil dies eine Einengung auf eine bestimmte Weltreligion bedeuten würde.

1.2 Die Fundierung der Monaden in vollständigen Begriffen setzt eine begriffliche Struktur alles Seienden voraus, die kaum begründbar ist und die Neues grundsätzlich ausschließt.

1.3 Das Leibnizsche Prinzip des Grundes ist zu eng, weil es weder mit der Quantentheorie noch mit der Evolutionstheorie verträglich ist.

1.4 So sehr Leibniz den dynamischen Aspekt der Monaden betont, so wenig lässt die prästabilierte Harmonie und die mit ihr verbundene völlige Festlegung des Geschehens Raum für ein echtes Werden.

1.5 Die Annahme, die Welt sei ganz und gar organismisch, erscheint überzogen; denn Leibnizens dem Idealismus verpflichtete Ontologie mit dem Prius des Organismischen passt in keiner Weise zu den heutigen Kosmosvorstellungen. Wo hätten Organismen im Hochenergieplasma Platz?

Den Kritikpunkten stehen jedoch Positiva gegenüber, die bewahrenswürdig erscheinen:

2.1 Jeder Mensch ist ein Individuum und bildet eine unteilbare Einheit, eingebettet in die Welt der anderen Individuen – von den Mitmenschen über die Tiere bis zu den einfachsten Organismen.

2.2 Diese organismische Welt bildet eine Harmonie des Miteinander – vom zwischenmenschlichen Dialog bis zum Zusammenleben in einer Mitwelt, ohne die wir nicht lebensfähig wären.

2.3 Menschen (apperzipierende Monaden) sind frei. Ihre Freiheit beruht auf Spontaneität, Vernünftigkeit und Kontingenz ihrer Handlungen. Deshalb können sie Verantwortung tragen.

2.4 Die Verpflichtung des Menschen, die Harmonie der Welt zu bewahren und in den eigenen Handlungen (bis hin zur Entwicklung und zum Gebrauch von Technik) zu mehr, muss heute zum zentralen Anliegen der Menschheit werden.

Allein schon diese vier Punkte lassen es geboten erscheinen, über eine *neue Monadologie* nachzudenken, welche die Positiva und damit Grundzüge der Leibnizschen Monadenlehre bewahrt und zugleich den genannten Kritikpunkten Rechnung trägt, indem sie die Komplexitäts- und Selbstorganisationskonzepte der Gegenwart fruchtbar macht. So seien zunächst die Kritikpunkte behandelt.

(1.1) Die größte Schwierigkeit scheint in der Voraussetzung zu bestehen, die Welt als Schöpfung eines christlichen Gottes zu begreifen; doch für Leibniz ist Gott im Kern das Prinzip der Vernunft, der Harmonie und des ethisch Guten, und zugleich Quell aller Dynamik. Das Denken Gottes – als das Denken des Guten und Vernünftigen – ist der Grund aller Verwirklichung in dieser Welt. So gesehen ist Leibnizens Vorstellung verträglich mit allen Hochreligionen der Erde.

(1.2 und 1.3) Die Kritik an der begriffstheoretischen Seite der Monadologie versteht diese als eine Fundierung auf *ontologische* Prinzipien, die einer göttlichen Perspektive auf die Monadenwelt zugehören. So existieren die möglichen Welten Leibnizens im Reich der Ideen des göttlichen Denkens. Nun hat Kant in seiner *Kritik der reinen Vernunft* deutlich gemacht, dass solche weitreichenden Voraussetzungen für menschliches Denken nicht begründbar sind; vielmehr können wir Prinzipien immer nur als *menschliche Erkenntnisprinzipien* vertreten. Dann aber lässt sich mit Kant sagen, dass die Bedingungen der Möglichkeit der Erkenntnis zugleich die Bedingungen der Möglichkeit der Gegenstände der Erkenntnis sind (KrV, A 111). Wir erkennen die Welt, weil wir diese Prinzipien als erkenntnis-ermöglichende Bedingungen in die Konstitution der Erkenntnisgegenstände hineinragen. Diese Begrenzung menschlicher Erkenntnis lässt sich nicht überwinden. – Tatsächlich gibt es eine ähnliche Argumentation schon bei Leibniz. Er weist darauf hin, dass seine Prinzipien die Voraussetzung menschlicher Erkenntnis sind: Widerspruchsfreiheit ist unverzichtbar, weil Widersprüchliches nicht *denkbar* ist; und ohne das Prinzip des Grundes vorauszusetzen, wäre die Welt für uns nicht *erkennbar* im Sinne von ‚erklärbar‘. (1.4) Für Leibniz läuft alles nach einem göttlichen Plan ab, in der Monaden-Welt nach deren innerem Gesetz in vorherbestimmter Weise, in der Welt der Natur kausal determiniert. Auf beiden Seiten geht es dabei aus seiner Sicht um dynamische Prozesse, die sich in der Monadenwelt auf den vorantreibenden inneren Appetitus gründen, dessen Repräsentation in den Phänomenen der Körper-Welt in einer abge-

leiteten Dynamik besteht. Dies lässt sich durchaus so deuten, dass, auch wenn die „Gegenwart mit der Zukunft schwanger geht“, wie Leibniz sagt (*Théodicée*, § 360), die Zukunft nicht im kausalen Sinne determiniert ist, sondern sich aus jeweils in der Gegenwart gegebenen Möglichkeiten entfaltet. Dass die bloßen Möglichkeiten „nach Existenz drängen“, schreibt Leibniz mehrfach. In diesem Licht wäre die Schöpfung eine *creatio continua*, die sich selbst entfaltet. Dass das Existenzdrängen der Möglichkeiten im Denken Gottes (oder im Falle freier menschlicher Handlungen: im menschlichen Denken) vor sich geht, steht dem nicht im Wege; vor allem aber ist diese Sicht, die die kausale Determination durch eine je zu ergreifende offene Möglichkeit ersetzt, verträglich mit den naturwissenschaftlichen Thesen einer Selbstorganisation und Evolution.

(1.5) Der letzte Kritikpunkt mag zunächst ebenso unüberwindlich erscheinen wie der erste, denn tatsächlich sehen wir keine Veranlassung, beispielsweise einen Stein als ein Aggregat von Organismen zu begreifen. Doch auch hier ist eine Umdeutung im Leibnizschen Geiste möglich. Wenn Leibniz von Organismen spricht, hat er etwas vor Augen, das – in Analogie zum Ich – eine innere strukturierte Einheit mit eigener innerer Dynamik besitzt und eine eigene Geschichte hat. Nun bilden diese Eigenschaften (wenngleich abgeschwächt) gerade den Kern dessen, was Eigen in präbiotischen Strukturen und Prigogine in dissipativen Systemen untersucht hat: Sie formen dynamische Komplexe mit einer inneren Struktur und einer Geschichte, die irreversibel ist; nur die Leibnizsche Vorstellung von einer zeitlosen Substanz als Grundlage lässt sich nicht übertragen. Zugleich sind diese Strukturen mit einem Möglichkeitsspektrum verbunden, wie das für den Leibnizschen Prozess einer *creatio continua* auch gilt. Weiter besitzen sie eine innere gerichtete Dynamik, die auf dem Energie-Austausch beruht und die ihre Geschichte konstituiert. Das aber kommt einem Leibnizschen Gedanken sehr nahe, denn die Energie, etwas Nicht-Materielles, ist für ihn im Universum konstant und Wurzel aller Dynamik. Auf diesem Hintergrund lässt sich sogar die Evolution des Kosmos einbinden: Die Anfangspotentialität des sogenannten Urknalls als Hochenergieplasma enthält in sich alle Möglichkeiten, verbunden mit einer gerichteten Dynamik. Diese führt zu einer geschichtlichen, irreversiblen Ausdifferenzierung von Partikeln und Strukturen zunehmender Komplexität. Zwar lässt sich kaum sagen, das Urplasma sei ein Organismus, aber es trägt nichtmaterielle Potentialitäten in sich, die mit einem anderen, von Leibniz entwickelten Gedanken übereinstimmen: ein Modell einer Emanation alles Seienden, das nun zu skizzieren ist.

### Potentialität und Freiheit

Gehen wir aus von den zentralen Positiva der Leibnizschen Monadenlehre. Der Mensch ist frei, insofern er spontan (selbstbestimmt) und vernünftig zu handeln vermag. Dies gilt es festzuhalten, denn nur wenn es Freiheit gibt, kann es Verantwortung geben; und nur wenn vernunftgeleitetes Handeln – orientiert am Prinzip des Besten – die Welt gestaltet, besteht eine Hoffnung, die einleitend genannten Menschheitsprobleme einer Lösung näher zu bringen. Doch Freiheit, Selbstbestimmung, Vernunft und Verantwortung haben keinen Platz in Komplexitäts- und Selbstorganisationskonzeptionen: Dort kann es zwar Zufall, aber keine Leibnizsche

Kontingenz geben, und für Freiheit fehlt jeder Raum, weil das Individuum selbst keinen Platz in solchen Systemen haben kann: es wird dort aller Individualität beraubt und als austauschbares Element des Systems ‚Gesellschaft‘ behandelt. Damit aber wird die Beziehung des Einzelnen zum Mitmenschen ebenso wie zur Mitwelt uneinholbar. An die Stelle einer Harmonie würde die bloße komplexe Selbstorganisation treten, in der sich Menschen nicht von einem Rudel Wölfe unterscheiden. Würde man die neue Weltsicht allein auf die den Naturwissenschaften entlehnte Perspektive bauen, wäre nicht nur verloren, was Leibniz wichtig war, sondern es hieße, die Menschlichkeit und mit ihr den Gedanken der Harmonie aufzugeben.

Leibniz sieht die Welt als *Schöpfung*: Aus der nur begrifflich fundierten logischen Möglichkeit im Reich der Ideen wählt Gott die beste Welt. Das göttliche *fiat* – ‚Es geschehe!‘ – wird von Leibniz als der geistige und dynamische Willensakt verstanden, durch den aus der statischen, begrifflichen *möglichen* Welt eine dynamische immaterielle *Monadenwelt* wird, der wiederum eine dynamische materielle *Körperwelt* als Phänomen korrespondiert. Diese Übergänge bezeichnet Leibniz als *emanatio* (Hervorgehen), einmal auch als *fulguratio* (Ausblitzung) (*Discours de Métaphysique*, § 14, bzw. *Monadologie*, § 47) – beides Begriffe der neuplatonischen Tradition Plotins, die damit die Ausstrahlung des Ur-Einen (Gottes) bezeichnet, durch welche zunächst die Seelen, dann die Körper entstehen. So konzipiert Leibniz eine gerichtete Dynamik, die sich in dynamischen und gerichteten Möglichkeiten niederschlägt. Anders ausgedrückt: um den Zusammenhang von Mensch und Natur, Geist und Materie, Seele und Leib behandeln zu können, wird alle Möglichkeit in das Ur-Eine Gottes als geistige Potentialität und Aktivität verlegt. Nur weil dieser Ausgangspunkt eine strukturierte nicht-materielle dynamische Aktivität und Möglichkeit in sich trägt, vermag sich daraus die vielgestaltige Welt des Geistigen und Körperlichen zu entfalten. Dies lässt erkennen, worin der metaphysische Preis für die Leibnizsche Lösung besteht. Heute sind wir nicht bereit, diesen Preis zu zahlen. Aber wie steht es um die Lösungsvorschläge der Gegenwart? Sie bauen auf wenigstens zwei Annahmen:

- Von den Theoretikern der Komplexität und Selbstorganisation wird vorausgesetzt, dass die Naturwissenschaften Aussagen erlauben, bei denen vom Erkenntnissubjekt abgesehen werden kann.
- In den vorgestellten Modellen werden nur solche Strukturen behandelt, die physikalischen, chemischen, biologischen und sozialen Bereichen gemeinsam sind, während die Differenzen zwischen diesen Bereichen unberücksichtigt bleiben.

Diese Zugehensweise führt jedoch zu einer Scheinintegration von unten, von der Physik, insbesondere von der Thermodynamik her. Das aber kann keine tragfähige Lösung sein, denn erstens sind all diese Theorien und Strukturen dem menschlichen Geist entsprungen: wir sind es, die wir die Welt in Strukturmodellen zu erfassen trachten. Gerade das Denken und mit ihm das Verstehen der Welt hat in solchen Strukturmodellen keinen Platz. Zweitens ist eine gedachte, mit formalen Mitteln dargestellte Struktur etwas grundsätzlich anderes als tatsächliche physikalische, chemische, biotische oder soziale Prozesse: die Differenzen zwischen ihnen müssen bei einer integrierenden Sicht erhalten bleiben.

Eine integrative Sicht ist das Anliegen heutiger Emergenz- und Supervenienztheorien. Sie halten daran fest, dass wir es im Gang

□ der kosmischen Evolution nicht nur einfach mit „höheren Ordnungen“ zu tun haben, wie Prigogine formuliert, auch nicht mit „Stetigkeit“, wie Haken schreibt, sondern mit je radikal qualitativen Sprüngen. Da diese in der Evolutionsgeschichte jeweils etwas unvorhersagbar Neues ausmachen, fehlen alle Mittel einer theoretischen Behandlung. Das aber ist genau die Stelle, an der Leibnizens Vorgehen lehrreich sein kann. Wenn man – anders als Leibniz – nicht vom göttlichen Ur-Einen (der „obersten Monade“) und dessen Denken ausgehen will, sondern von dem Energie-Konzentrat des sogenannten ‚Urknalls‘, so wird man diesen Ausgangszustand qualitativ um ein wichtiges Element ergänzen müssen, damit der Urknall – wie Gott in der Leibniz-Lösung – aus sich heraus die Evolution des Kosmos bis hin zum Geistigen ermöglichen kann. Ohnehin handelte es sich beim Urknall (unbeschadet der Einsteinschen Masse-Energie-Äquivalenz) um einen energetischen, nicht um einen materiellen Zustand; er ist dynamisch und dabei gerichtet – aus ihm geht ein sich ständig expandierendes, ‚inflatorisches‘ Universum hervor, in dem all die von Prigogine beschriebenen Prozesse einschließlich der Ausbildung von Selbstorganisationsstrukturen ablaufen. Nun ist gar nicht zu bestreiten, dass dies der *Möglichkeit* nach im Ausgangszustand angelegt sein muss – jedoch ohne eine naturgesetzlich-physische oder gar eine logische Notwendigkeit, genau diesen oder jenen Folgezustand anzunehmen. Vorauszusetzen ist aber sehr wohl eine *dynamische Gerichtetheit*. Eine solche dynamische, gerichtete und Neues hervorbringende Möglichkeit wurde in der Scholastik eine *Potenz* genannt: eben eine aktive Möglichkeit, wie sie Leibniz den nach Verwirklichung drängenden Möglichkeiten in der creatio continua zuschreibt. Verstehen wir also die Emergenz – vom energetischen Urprozess bis zum Geistigen – als Entfaltung einer umfassenden Potenz, so ist damit ein Weg gezeigt, die Brücke zu schlagen und die Kreativität im Whiteheadschen Sinne eines Gedankenschemas als verbindende Eigenschaft des Kosmos zu begreifen.

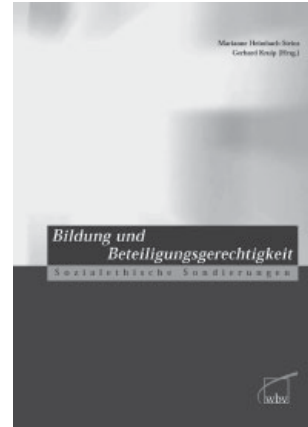
Eine Potenz anzunehmen und mit den skizzierten Eigenschaften auszustatten – insbesondere mit der Eigenschaft, das Geistige in sich zu tragen und aus sich hervorgehen zu lassen – ist ohne Frage eine metaphysische Annahme. Aber offenbar ist dies die einzige, die einerseits verträglich ist mit den heutigen Evolutions- und Selbstorganisationsmodellen, und andererseits dem Geistigen einen ihm gemäßen Raum zuzuweisen gestattet. Leibnizisch formuliert: Der Kosmos ist von einer geistigen Potentialität durchwaltet.

Doch ein letzter Schritt ist noch zu tun. Es wäre sinnlos zu sagen, der Kosmos sei kreativ oder selbstorganisiert oder prozessual-dynamisch – *wir* sind es, die wir ihn so deuten; doch nicht aus Lust an metaphysischen Spekulationen, sondern aus der Verantwortung heraus, eine Sicht der Welt zu entwickeln, die diese Welt nicht einer Selbstorganisation überlässt, sondern uns verpflichtet, dort, wo wir dazu fähig sind, die Harmonie, die wir in ihr kraft dieses Gedankenschemas sehen, als Harmonie zwischen den Menschen und zwischen Mensch und Natur zu wahren, zu pflegen und zu fördern.

HANS POSER



NEUERSCHEINUNG



Marianne Heimbach-Steins;  
Gerhard Kruip (Hrsg.)  
**Bildung und Beteiligungsgerechtigkeit:  
Sozialethische Sondierungen**  
Bielefeld: W. Bertelsmann-Verlag, 2003,  
voraussichtlicher Ladenpreis 24,90 €

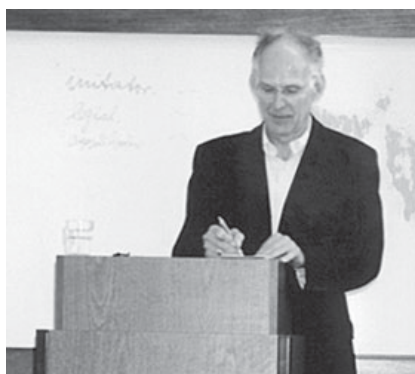
Die *sozialethischen* Dimensionen von Bildung spielen bislang in den aktuellen Debatten nach PISA noch kaum eine Rolle. Angestoßen durch ein viel beachtetes Papier aus der Initiative „Beteiligung schafft Gerechtigkeit“ fand zu diesem Thema in Kooperation mit dem FIPH eine sozialethische Fachtagung an der Universität Bamberg statt. Die überarbeiteten Vorträge und Korreferate werden nun als Buch im Bertelsmann-Verlag erscheinen.

Der Band umfasst Beiträge von Regina Ammicht-Quinn, Birgit Brouer, Friedrich Heckmann, Marianne Heimbach-Steins, Gerhard Kruip, Andreas Lob-Hüdepohl, Klaus Seitz und Karsten Wolf mit Koreferaten von Heinrich Bedford-Strohm, Bernd Kunze, Andreas Lienkamp, Claudia Lücking-Michel, Christof Mandry und Lukas Rölli-Alkemper.

# fiphnews

## SEMINAR

### Meisterkurs Philosophie 2003 mit Professor Dr. h.c. Otfried Höffe



Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover lud im März 2003 mittlerweile zum zweiten Mal über 20 junge Nachwuchswissenschaftler in die Evangelische Akademie Loccum ein, um dort mit dem Philosophen Otfried Höffe zu diskutieren, nachdem 2002 der kanadische Sozialphilosoph Charles Taylor bereits meisterhaft den Kurs geleitet hatte.

Eine Woche hatten die Teilnehmenden des diesjährigen Meisterkurses Zeit, eine intensive Auseinandersetzung mit den Thesen des bekannten Tübinger Ordinarius zum Thema „Bourgeois – Citoyen – Cosmopolite: Bürger in einer globalen Welt“ zu führen. In kritischer Distanz konnten sie so seinen gedanklichen Weg über die Stationen Wirtschaftsbürger, Staatsbürger und Weltbürger begleiten und von der interdisziplinären Informiertheit des Meisters profitieren.

Dass die praktische Philosophie sich insbesondere mit konkreten sozialen und politischen Themen auseinanderzusetzen hat, wenn sie denn praktisch werden will, mussten die Teilnehmer des Meisterkurses in diesem Jahr leider schmerzlich feststellen. Viele der Thesen Höffes gewannen eine Aktualität, weil sie auf der Folie des Krieges geführt werden konnten (oder besser mussten), der zum Zeitpunkt der Veranstaltung von den USA und deren Alliierten im Irak geführt wurde. Insbesondere Höffes These einer „föderalen Weltrepublik“ und sein Rekurs auf Immanuel Kant als einen Theoretiker der internationalen Rechtsgemeinschaft erschienen angesichts der Krise der Völkergemeinschaft und der Demontage des Völkerrechts aber in einem sehr idealisierten Licht. Doch das brachte den Tübinger

Gelehrten nicht davon ab, sich – mit seinen philosophischen Gewährsleuten Aristoteles und Kant im Rücken – theoretisch der philosophischen Grundlagen einer globalen Rechtsordnung zu versichern und in einem Gerechtigkeitsdiskurs Grundsätze zu bestimmen, die den Menschen ein friedliches Zusammenleben erlauben. Trotz aller Hoffnung Höffes, dass sich eine föderale Weltrepublik verwirklichen lässt, machte dieser zugleich aber auch deutlich, dass er in dem Vorgehen der US-amerikanischen Regierung einen eklatanten Verstoß gegen das Völkerrecht sieht. Doch dieser könnte vielleicht die notwendige katalytische Wirkung für eine Weiterentwicklung des Völkerrechts haben.

Neben der Auseinandersetzung mit dem Meister bot der philosophische Meisterkurs den Teilnehmenden zugleich die Möglichkeit, eigene Projekte und Thesen vorzustellen und sie mit den anderen und Höffe gemeinsam zu diskutieren. So wurde eine Vernetzung und ein kritischer Austausch unter den Nachwuchswissenschaftlern geschaffen, wie er manchmal an der Universität zu wünschen übrig lässt und für das eigene Vorankommen auf dem Weg zum Gesellen doch unerlässlich ist.

AXEL BOHMEYER



## WORKSHOP

## Workshop Ethik 2003: Zum Verhältnis zwischen Gutem und Gerechtem

Vom 5. bis zum 7. März 2003 tagte zum zweiten Mal der Workshop Ethik in der Evangelischen Akademie Arnoldshain, wo es diesmal um das Verhältnis zwischen dem Guten und dem Gerechten ging. Gemeinsam mit der Evangelischen Akademie Arnoldshain und der Katholischen Akademie Rabanus Maurus veranstaltete das Forschungsinstitut für Philosophie die Fachtagung, zu der etwa 30 Interessierte aus den Bereichen der Philosophie, Sozialethik, Theologie, Psychologie und Soziologie gekommen sind.

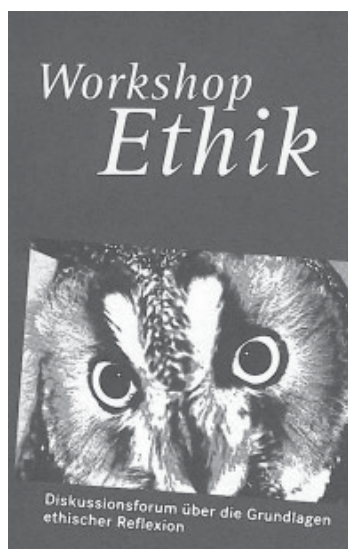
Als „gerecht“ verstehen wir ein Handeln im Einklang mit allgemein verbindlichen Geboten oder Verboten sowie eine einvernehmliche Regelung sozialer Beziehungen, als „gut“ sowohl Handlungen, durch die sich die Handelnden als diejenigen verwirklichen, die sie sein möchten, als auch die gewünschte Lebensform einer „Gemeinschaft“. In modernen Gesellschaften besteht eine Kluft zwischen diesen beiden normativen Kategorien, was nicht nur ein Problem darstellt, sondern Freiheit und Differenz möglich macht. In multikulturellen Gesellschaften und transnationalen Sozialräumen koexistieren häufig „Gemeinschaften“ mit stark divergierenden Vorstellungen des Guten, die miteinander konkurrieren oder im Konflikt stehen. Scheinbar gerechte Regeln sind oft (noch) von Vorstellungen guten Lebens geprägt, die viele Beteiligte nicht (mehr) teilen. In diesem spannungsreichen Kontext wurden zwölf anregende Vorträge ausführlich diskutiert, die nach einem „Call for Papers“ von den Veranstaltern ausgewählt worden waren.

Die angenehme Atmosphäre war geprägt von der Mitwirkung einer großen Anzahl jüngerer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die ihre Perspektiven zu Diskussion stellten. Viele der Referenten/innen rekurrierten auf die kanonischen Werke von John Rawls, Jürgen Habermas und Martha Nussbaum, doch gelang es

durch die heterogene Zusammenstellung der Gruppe häufig, neue Ansätze jenseits der traditionellen Theorien zu entwickeln und weiterführende Perspektiven aufzuweisen.

Auf große Zustimmung ist die Mitwirkung von PD Dr. Rainer Forst gestoßen, der die Aufgabe des kritischen Beobachters übernommen hatte und am Ende die Diskussionen der Tagung zusammenfasste. Deutlich stellte sich mit seiner Hilfe heraus, dass Modi der Rechtfertigung nicht dieselben Geltungsansprüche gegenüber anderen erheben können, wenn sie sich allein auf Fragen des Guten beschränken. Diskurse über das Gute haben eine ähnliche Oberflächengrammatik wie die über das Gerechte und können somit mit diesen leicht verwechselt werden, dürfen aber nicht mit deren universellen Ansprüchen belastet werden. Wo Grenzen zwischen dem Guten und dem Rechten gezogen werden können, erweist sich freilich letztlich erst im Rechtfertigungsdiskurs, in dem nicht nur eine Einigung über Fragen der Gerechtigkeit, sondern auch die konsensuelle Festlegung dieser Grenze anzustreben ist.

IAN KAPLOW



## PROJEKT

## Forschungslaboratorium „Sinn für Ungerechtigkeit“ – ethische Argumentation – globale Ordnungen

Die im Prozess der Globalisierung auftretenden internationalen Ungleichheiten werden von mehr und mehr Bürgern/innen, gerade auch in den reichen Staaten, als Ungerechtigkeiten wahrgenommen und angeprangert. Das wird sichtbar an dem Zulauf, den Organisationen wie ATTAC derzeit bekommen.

Offenbar ist eine Sensibilität für Ungerechtigkeit eine wichtige Triebfeder für politisches Engagement. Aber was heißt eigentlich „Sinn für Ungerechtigkeit“? Das ist bislang noch zu wenig erforscht worden. Zwar gibt es im Anschluss an den bahnbrechenden Essay von Judith Shklar „Faces of Injustice“ mittlerweile im Zusammenhang zunehmender Kritik an verfahrenstheoretischen Ethikkonzepten erste Rezeptions- und Beerbungsversuche. Aber eine genaue Analyse des Potenzials eines solchen Ansatzes für Fragen der globalen Gerechtigkeit steht aus. Lassen sich dank der starken, offenbar von vielen Menschen geteilten Intuitionen moralische Argumente für globale Gerechtigkeit bzw. eine allgemeine Gerechtigkeitstheorie mit globalem Geltungsanspruch formulieren, die kulturübergreifend gegenüber allen Menschen mit einem gleichermaßen verbindlichen Geltungsanspruch auftreten kann? Können von einem solchen Ansatz her eine Schärfung und Präzisierung des Methodenarsenals und der Konstruktionsarchitektur in den Fragen einer theoretischen Grundlegung weltweiter Gerechtigkeit und globaler Ordnung erwartet werden?

Um die genannten Fragestellungen vertieft bearbeiten zu können, hat das ursprünglich unter dem Namen „Gerechtigkeit weltweit“ firmierende Forschungslaboratorium sein Programm inzwischen erheblich erweitert und wird über die bisher stattfindenden Arbeitssitzungen hinaus im März 2004 in Form einer Kooperationstagung am Zentrum für Interdisziplinäre Forschung in Bielefeld fortgesetzt.

## RINGVORLESUNG

Europa suchen –  
Grenzen finden

Die für die Einheit Europas notwendigen Grenzziehungen und überschreitungen standen im Zentrum der Ringvorlesung, die das Forschungsinstitut im Sommersemester veranstaltete.

In acht Vorträgen, die vom 8. Mai bis 26. Juni stattfanden, wurde – auch im Hinblick auf den im Juni vom Europäischen Konvent gemachten Vorschlag für eine Verfassung der Europäischen Union – nach den notwendigen Gemeinsamkeiten der Mitgliedsstaaten der Union gefragt.

So forderte Prof. Dr. Ernst-Otto Czempiel von der Hessischen Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung eine gemeinsame europäische Außenpolitik ein. Seine Argumentation für ein – vor allem gegenüber Amerika – politisch starkes und selbstständiges Europa basierte vor allem auf der Tatsache, dass Europa wirtschaftlich neben Amerika einen zweiten großen Pfeiler bilde, diesem wirtschaftlichen Einfluss aber kein politischer entspräche. Gerade aber im Fortschreiten der Globalisierung hätte Europa als Wirtschaftsmacht die Verantwortung, die Schere zwischen Arm und Reich zu schließen. Und so versteht auch Czempiel

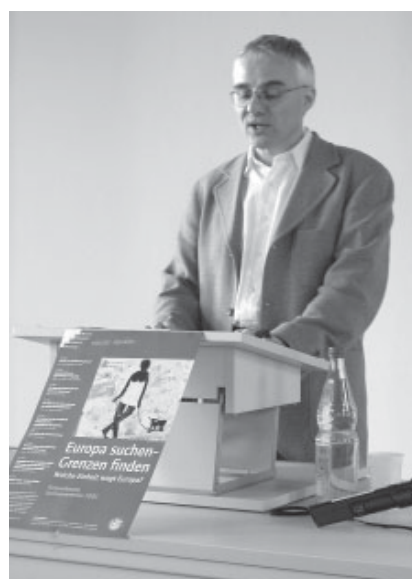
die Krise in den deutsch-amerikanischen Beziehungen während des Irak-Kriegs und danach als Teil eines notwendigen politischen Emanzipations-Prozesses gegenüber den Vereinigten Staaten.

Auch für die Frage nach einer europäischen Ethik spielte das Besondere der europäischen Sichtweise gegenüber der amerikanischen eine Rolle. Der Frage, wie es sich mit einer gemeinsamen Ethik verhält, stellte sich der Ethiker und Moraltheologe Prof. Dr. Walter Lesch von der Katholischen Universität Louvain, Belgien. Lesch diskutierte Notwendigkeit und Möglichkeit einer europäischen Ethik vor dem ihm u.a. durch seine Arbeit im *European Ethics Network* und im *European Network for Biomedical Ethics* wohlbekannten Hintergrund bioethischer Debatten. Lesch kam zu dem Ergebnis, dass – betrachte man die Vielfalt der im Raum der Europäischen Union herrschenden Rechtskulturen und ethischen Traditionen – das Gelingen einer zumindest rechtlichen Harmonisierung unwahrscheinlich scheint. Und so ginge es vor allem darum, ein transparentes und demokratisches Verfahren zu entwickeln, nach dem nicht mehr umstrittene nationale Richtlinien in ein supranationales Regelwerk integriert werden können.

Andere Themengebiete der Vortragsreihe, in denen nach notwendigen Gemeinsamkeiten und möglicher Pluralität geforscht wurde, waren die EU-Erweiterung, die Kirchen in Europa, sowie die Verfassung der Union.



Das Publikum schaut gebannt auf Walter Lesch (r).



## TAGUNG

Der erkannte Mensch –  
Einflüsse bildgebender  
Verfahren auf ethische  
Entscheidungen im  
Umgang mit mensch-  
lichen Embryonen

Tagung des Zentrums für Gesundheitsethik, der Evangelischen Stadtakademie, der Abteilung Geschichte, Ethik und Philosophie der Medizinischen Hochschule Hannover und des FIPH im Sprengel-Museum am 21. Juni 2003

In einer Zeit, in der visuelle Medien große Bedeutung haben, werden Denken und Handeln und damit auch die moralischen Einstellungen der Menschen von Bildern geprägt. Um so wichtiger ist es, Bildern misstrauen zu lernen, denn sie spiegeln nur scheinbar Wirklichkeit wider. Sie sind Resultate komplizierter Interpretations- und Konstruktionsprozesse. Auf o.g. Tagung hat dies Olaf Breidbach in eindrucksvoller Weise dargestellt. Er konnte zeigen, wie die Suggestionskraft von Bildern nicht nur in einer breiten Öffentlichkeit wirkt, sondern wie durch sie sogar die Wissenschaft selbst zu zukunftsweisenden Erkenntnissen, aber auch zu Irrtümern geführt werden kann. Rainer Anselm wies anhand seiner Untersuchungen zur Wirkung von Ultraschallbildern von Embryonen nach, dass solche Bilder moralische Einstellungen zum ungeborenen Leben verändert haben. Ob und wie das auch im Hinblick auf Darstellungen früherer Embryonen gilt, die unter dem Mikroskop eben wie der viel zitierte „Zellhaufen“ aussehen, blieb umstritten. Auf der Tagung konnte gelernt werden, ein unkritisches Verhältnis zu Bildern als Widerspiegelung von Tatsachen aufzugeben, zugleich wurde aber klar, dass ethische Urteile sich auch nicht schon aus der Kritik von bildgebenden Verfahren ergeben. Offenbar bedarf es dazu einer breiten Verständigung darüber, wer wir angesichts neuer technischer Möglichkeiten als Menschen sein wollen, vor allem, wie wir Nachkommensverhältnisse unter uns gestalten wollen.



## NEUERSCHEINUNG



Das Buch erscheint im September 2003 im Wallstein-Verlag Göttingen, Preis: EUR 19,-

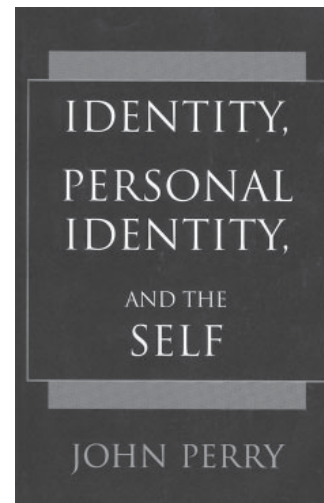
## Wissenschaftlicher Preis 2002

Nicht erst nach dem 11. September 2001 hat die Frage, was denn religiöse Überzeugungen eigentlich seien, an Bedeutung gewonnen, spielen doch Religionen auch in spätmodernen Gesellschaften weiterhin eine große Rolle, wenngleich die etablierten religiösen Organisationen an gesellschaftlichem Einfluss zu verlieren scheinen. Für das Verstehen des Phänomens Religion und die Orientierung der öffentlichen Debatten über religiöse Fragen ist es zentral, sich darüber klar zu werden, was religiöse Überzeugungen sind und wodurch sie sich abgrenzen, etwa zu verschiedenen Formen des Alltagswissens, des moralischen Urteilens, des Meinens und Vermutens, des Fühlens, des Ausdrucks persönlicher Identität etc.

Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover will in seiner Arbeit aktuelle gesellschaftliche Fragen aufgreifen, die Auseinandersetzung mit ihnen anregen und zu ihrer Bearbeitung wissenschaftlich fundierte Orientierungen beitragen. Diesem Ziel entspricht die Ausschreibung eines Wissenschaftlichen Preises, die 2001 mit der Frage „Was sind religiöse Überzeugungen?“ zum ersten Mal erfolgte. Die drei prämierten Preisschriften werden in diesem Sammelband nun der interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht.



## BUCHREVIEW



John Perry  
*Identity, Personal Identity, and the Self*  
Hackett: Indianapolis, 2002.

John Perrys neuestes Buch ist in Wirklichkeit eine Mischung aus Altem und Neuem. Der Sammelband enthält elf Aufsätze, von denen lediglich drei noch nicht veröffentlicht wurden. Manche mögen sich fragen, ob das Preis-Leistungs-Verhältnis hier stimmt. Wer sich aber für das Thema interessiert – und es ist ein durchaus hochkomplexes, spannendes Thema –, möchte sich den Weg in die Archive sparen, denn die Bündelung ist durchaus gelungen. Perry ist ein scharfsinniger und sauberer Analytiker, der sich seiner bewährten und gelungenen Methode zu bedienen weiß: Zuerst referiert er ausführlich die Positionen anderer Philosophen der analytischen Tradition, weist anschließend deren Inkonsistenzen und Lücken auf, um schließlich seine Gegenposition darzustellen. Die üblichen Verdächtigen sind alle dabei: Locke und Parfit, Smart und Grice, Shoemaker und Nagel, Frege und Russell – und Geach, jede Menge Geach. Leider geht Perry auf neuere, außerhalb der analytischen Tradition stehende Positionen nicht ein; eine Auseinandersetzung mit Ricoeur etwa wird sehr vermisst. Diejenigen, die das Thema der Identität aus der Perspektive der analytischen Philosophie betrachten möchten, werden kaum eine präzisere Darstellung finden.

IAN KAPLOW

Von vielen Leuten wird die Evolutionstheorie gänzlich missverstanden. Das Verkennen der wichtigsten evolutionstheoretischen Prinzipien kann Auswirkungen auf die gesamte Weltanschauung haben und Personen in abergläubiger Intoleranz versumpfen lassen. Wird sie aber richtig gedeutet, kann sie sich in ethischer Hinsicht positiv auf die Lebensgestaltung auswirken.

## Vom Nutzen der Evolutionstheorie für ein Gelingendes Leben

Evolution, gar Evolutionstheorie – das hat für die meisten Menschen einen wenig vertrauenserweckenden, ja unheimlichen Klang. Zu Recht, wie die Geschichte des 20. Jahrhunderts zu lehren scheint. Denn war nicht der Nationalsozialismus so etwas wie *Practical Darwinist Ethics*, ein missverständener Biologismus, gekennzeichnet durch eine höchst krude Extrapolation von Zucht-wahl-Begriffen, deren Konsequenz in allerabscheulichstem Massenmord bestand?

Gleichwohl kann ein unvoreingenommener Blick auf jene Dinge, die die Evolutionstheorie zu erfassen sucht, in ethischen Angelegenheiten von Nutzen sein, denn sie kann, richtig verstanden, Orientierung für ein Gelingendes Leben geben und helfen, uns selbst besser als Menschen zu verstehen.

Die Evolutionstheorie kann für eine pro-humane – und das heißt eben: nicht-unmenschliche – Ethik von großem Nutzen sein, wenn man zwei Maßnahmen trifft. Deren erste besteht darin, dass man ‚Evolutionstheorie‘ nicht allein als einzelnen Theorie-Vorschlag (wie etwa Lamarckismus, Darwinismus, etc.) auffasst, sondern seinem Denken eine Philosophie der Evolution zugrunde legt, die sämtliche ‚Mechanismen‘ zu erfassen in der Lage ist, durch die dasjenige vorangetrieben wird, was wir für gewöhnlich Evolution nennen. Welche ‚Mechanismen‘ sind das?

### Peirces drei Evolutionsmechanismen

Charles S. Peirce unterscheidet (in seinem Essay „Evolutionary Love“) drei solche ‚Mechanismen‘:

1. Den bekanntesten Mechanismus bildet die *Zufallsvariation*, wie sie dem Darwinismus zu Grunde liegt. So ist es ein Werk der Zufallsvariation, dass gerade jener Paul gerade jene Paula in gerade jener fremden Stadt traf, sich verliebte und schließlich ein Töchterchen namens Paulette zeugte: Paulette verdankt ihr individuelles Gen-Set der Zufallsvariation; ihr Gen-Set ist, um mit Peirce zu sprechen, das Ergebnis *tychastischer* Evolution.
2. Eine genauso wichtige Rolle für die Evolution spielt der Mechanismus *mechanischer Notwendigkeit*, der etwa

dann wirkt, wenn – ich gebe Peircens Worte wieder – „ein Ei dazu bestimmt ist, eine gewisse Reihe von embryonalen Transformationen durchzumachen, von der es ganz gewiss nicht abweicht.“ Man wird Peirce zustimmen, wenn er feststellt, dass solche zwangsläufigen Ereignisfolgen, in seinen Worten die *anankastische* Evolution, für „lebendige Freiheit“ keinen Platz bieten. Doch das taugt nicht als Grund für die Anschauung, es dürfe für den Anankasmus keinen Ort in der Evolutionstheorie geben, denn:

3. Der lebendigen Freiheit schafft der dritte Mechanismus Raum, den Peirce „Evolution durch schöpferische Liebe (... by creative love)“ nennt. Dies ist der Mechanismus *agapastischer* Evolution, angesichts dessen sogleich versichert sei, dass es sich um keinerlei Mystizismus oder Romantizismus, keinerlei Mondschein-Theorem handelt, sondern um einen recht klar abzugrenzenden Vorgang, den Peirce wie folgt beschreibt: „Stellen Sie sich vor, dass ich eine Idee habe, die mich interessiert. Diese Idee ist mein Geschöpf. Ich liebe sie, und ich will mich darein versenken, sie zu vervollkommen. Nicht dadurch, dass ich kalte Gerechtigkeit dem Kreise meiner Ideen zukommen lasse, kann ich sie zum Wachsen bringen, sondern dadurch, dass ich sie umsorge und pflege wie die Blumen in meinem Garten.“ Wie die Gartenbau-Metapher zeigt, ist von einer tathaft-zugreifenden und greifbaren Angelegenheit die Rede, und jeder, der einmal einer Person oder Sache in jenem Maße zugetan war, dass er Opfer zu bringen bereit war, um sie gedeihen zu sehen, wird wissen, dass Peircens Worte angemessen sind.

### Wissenschaftstheoretische Empfehlungen

Soviel zu den drei ‚Mechanismen‘. Nun fehlt noch die Beschreibung der zweiten der beiden Maßnahmen. Diese ist schlichten Charakters und auch ganz unphilosophisch (weil wissenschaftstheoretisch); sie besteht in der Empfehlung: Orientieren Sie sich an der in allen Wissenschaften vorzufindenden Umfassendheitsbedingung und achten Sie darauf, dass Sie bei allem Nachden-



Dr. Karsten Dahlmann  
ist als Philosoph in Berlin  
und Wrocław tätig

□ ken über ethische Fragen keinen der genannten Evolutionsmechanismen‘ unberücksichtigt lassen!

Berücksichtigt der Einzelne in seinen nicht-moralischen ethischen Erwägungen diese Regel, sollte er sicher sein, bereits viele Defizite in ethischen Überlegungen vermeiden zu können, die wie „Fallen“ auf dem Wege zu einem Gelingenden Leben wirken. So sollte auch manches realweltliche Elend zu verhindern sein, das aus defizitären ethischen Überlegungen entspringt, sofern diese handlungsleitend werden.

Dass bei dem vorliegenden Unterfangen kein Naturalistischer Fehlschluss droht, wird deutlich, sobald man sich klar macht, dass die Orientierung an der Umfassendheitsbedingung selbst normativ ist, also ein Schluss vom Sein zum Sollen nicht vorliegen kann, und des Weiteren die Umfassendheitsbedingung für sich genommen zwar eine Voraussetzung, eine Bedingung der Möglichkeit dessen, was wir Wissenschaft nennen, bildet, aber doch mitnichten beliebig ist; denn diese Voraussetzung anzuzweifeln bedeutet, nicht ‚irgendwas‘ über Bord zu werfen, sondern eben ‚die Wissenschaft‘.

Nachdem nun alle „technischen“ Angelegenheiten besprochen worden sind, können wir anhand einiger Beispiele betrachten, wie der Blick auf die Evolutionsmechanismen‘ Defizite in ethischen Überlegungen hilft, realweltliches Elend zu verhindern.

### Fall 1: Zufall verkennen

Wie Helmut Schoeck (in seinem erhellenden Buche *Der Neid und die Gesellschaft*) berichtet, gibt es nicht in allen Kulturen „Begriffe wie Glück, Zufall, Chance, Schwein haben“. Dies bedeutet nicht weniger, als dass *nicht* alle Kulturen in der Lage sind, die Zufallsevolution zu begreifen.

Ich bitte Sie, sich die Relevanz dieses Defizits, das auf den ersten Blick lediglich kurios erscheinen mag, einmal auszumalen: Wenn Sie auf einem Spaziergange stolpern und sich den Fuß verstauchen, dann ‚kann‘ das kein zufälliges Pech gewesen sein, weil es so etwas wie Zufall und/oder Pech nicht ‚gibt‘; der Stolperfall muss durch etwas oder jemanden bedingt sein. Stellen Sie sich nun weiter vor, Sie könnten eine unpersönliche Größe wie Pech oder Zufall gar nicht begreifen, dann ‚bleibt‘ Ihnen nur noch eine nicht-unpersönliche Größe für Ihr Stolpern, also das Wirken von *jemandem!* – Und schon sind Sie in der Welt der Schadenzauber-Vorstellungen: Wo es keinen Zufall gibt, kein Glück oder Pech, da ‚muss‘ für alle Schicksalsunterschiede *jemandes* Zauber verantwortlich sein, und angesichts der Vielzahl der Übel, die einem Menschen zustoßen können, ‚muss‘ der Schadenzauber ganz offensichtlich eine mächtige, äußerst gefährliche Angelegenheit sein, vor der allen nur erdenklichen Schutz zu suchen als weise gelten darf.

Diese Hinweise mögen bereits genügen, um zu zeigen, wie bemerkenswert schnell und nachhaltig sich die Welt desjenigen *verdüstert*, der eine hinsichtlich der Evolutionsmechanismen‘ defizitäre Wahrnehmung hat. Das Wort ‚verdüstert‘ bitte ich ganz wörtlich zu nehmen, denn das beschriebene Denk-Defizit schafft in der Tat Monstren, die dem Leben des Einzelnen Licht und Freude zu nehmen geeignet sind. Dass überdies eine solcherart defizitäre Welterfassung geeignet ist, ganze Kulturen zu lähmen, dürfte bereits deutlich sein: Wo der handwerklich Geschickte und Kluge des Schadenzaubers neidischer Nachbarn wegen um die Gesundheit von Frau und Kindern fürchten ‚muss‘, wird er sich hüten, den Neid, die

Quelle all diesen Ungemachs, hervorzurufen: Innovation gleich Selbstmord.

In ‚westlichen‘ Gesellschaften findet sich ein Restbestand derart ‚zufallslosen‘ Denkens in der Tendenz mancher Menschen, sich für den Umstand zu schämen, in dieser oder jener Hinsicht talentierter zu sein, und ihr Sein zu ‚legitimieren‘ zu suchen. Das ist natürlich ein Rückfall in magisches Denken, zumal es sich bei Fragen der Talent-Verteilung auf Erden wohl kaum um ein Nullsummenspiel handeln dürfte. Gleichwohl verdüstern viele feine und sensible Naturen ihre Tage durch solche Atavismen.

### Fall 2: Unvermögen, mechanische Notwendigkeiten zu begreifen

Wer ruhigen Sinns zur Kenntnis nehmen möchte, was Anti-Liberale jeglicher Couleur, besonders aber jene aus nicht-‚westlichen‘ Ländern über den bösen Einfluss ‚des Westens‘ verkünden, muss sich sehr bald bemeistern, denn zu abstrus ist, was dort verkündet wird. Welche Verworfenheit mag es geben, die in diesem Zusammenhang dem Westen, jener nur selten auch nur in ihren wesentlichsten Eigenschaften verstandenen Entität, nicht zugetraut wird?

Nun kann man mit diesen Anwürfen auf verschiedene Weise umgehen. Man kann versuchen, von seinem anti-liberalen Gegenüber eine Art Absolution zu erhalten, indem man nicht-eurozentristische Maßstäbe zu gebrauchen trachtet. Das wird aber nicht klappen, ohne wohlbewährte Rechtsgüter ‚des Westens‘ aufzugeben, Rechtsgüter, deren Relevanz erst demjenigen klar wird, der sie verloren oder nie besessen hat, wofür die Berichte vieler Dissidenten bewegend zeugen. Also mag es weiser scheinen, zu schauen, wie es mit dem Gehalt jener anti-liberalen und anti-‚westlichen‘ Philippiken bestellt sei. Und hier schafft bereits der Blick auf die Evolutionsmechanismen manchen Rat.

Was nämlich die Verworfenheit des ‚Westens‘ angeht, möchte man vielen anti-liberalen Theoretikern in ihrer Anstrengung mit Egor Gajdar zurufen (vgl. dessen bemerkenswertes Buch *Staat und Evolution*), dass der Westen ihr „Feind nicht ist, aber auch kein Philanthrop“, sondern dass sie dem Westen womöglich schlicht *gleichgültig* sein könnten (solange sie keine Bedrohung darstellen) – das heißt eben nicht derart wichtig sind, dass der Westen jahraus, jahrein nichts *Besseres* zu tun haben könnte, als ihr Fortkommen durch beständige Intrigen zu verhindern. Ihr Fortkommen nämlich behindern sie selbst, weil ihr Wirtschafts- und Sozialsystem mit *mechanischer Notwendigkeit* dem westlichen unterlegen bleibt, solange sie es nicht in geeigneter Weise ändern. Und hier haben wir die Leerstelle, die jedem Anti-Liberalen Schwierigkeiten bereiten sollte, wenn er den ‚Westen‘ für außerwestliches Elend verantwortlich machen möchte (David Landes’ *Wealth and Poverty of Nations* bietet reiches Material in dieser Hinsicht).

### Fall 3: die übersehene Liebe

Der Agapasmus, die Evolution durch schöpferische Liebe, wird nur allzuoft übersehen. Das hat zwei Gründe:

Zum einen sind wir, wie Hans Poser (in *Wissenschaftstheorie*, „Evolution als Deutungsschema“) ausführt, viel zu sehr daran gewöhnt, den Menschen nur als ein Wesen zu betrachten, das von der Evolution geformt wurde, nicht aber auch als eines, das die Evolu-

tion zu beeinflussen vermag, ja sogar steuert.

Zum anderen wurden wir durch vielfältig reproduzierte Erklärungsmuster sozio- oder psychologischer Natur daran gewöhnt, das Schaffen des Einzelnen zu „erklären“, – wobei wir nicht immer gewahr wurden, dass diese „Erklärungen“ aufgrund logischer Defizite nicht zu leisten vermögen, was sie beanspruchen (vgl. Poser, *ebd.*, „Erklärung und Voraussage“ und die vielen einschlägigen Stellen im Werke Poppers). Es möchte angemessen scheinen zu sagen, dass wir gewöhnt waren, den Hinweis auf die schöpferische Kraft des freien Einzelnen für ‚naiv‘ (und/oder ‚bürgerlich‘ und/oder ‚neurotisch‘, etc.) zu halten.

Wir haben also nur allzu oft Kultur-Dinge in evolutionstheoretisch defizitärer Weise betrachtet, einer Weise nämlich, die für den Agapasmus weder Ort noch Verständnis hatte (oder haben wollte).

### Konsequenzen für eine de-personalisierte Welt

Wo das Wirken des freien Einzelnen keinen Ort findet, wo dessen Schöpferisch-Sein auf andere, nach traditioneller Auffassung ‚niedrigere‘ Größen reduziert werden soll, entsteht das Bild einer *durchaus de-personalisierten* Welt. Diese Perspektive wird von vielen Menschen ob ihres ‚kalten‘, bloß ‚mechanischen‘ Charakters als bedrohlich und niederdrückend empfunden; selbst ein Barbarenleben – *brutish, nasty and short* – scheint demgegenüber erstrebenswerter, weil menschengemäßer. Man wird zustimmen, dass hier ein Missverständnis von äußerster Gefährlichkeit vorliegt.

Glücklicherweise dürfen wir feststellen, dass es sich bei jenen Theorien, die dasjenige, was durch den Agapasmus erfasst wird, hinwegklären wollen, schon aufgrund ihrer logischen wie methodologischen Defizite um pseudowissenschaftliche Exemplare im Sinne des Popperschen Abgrenzungskriteriums handelt. Es gibt somit keinerlei Anlass, diese Theorien als einen Grund anzusehen, die agapastische Evolution nicht in ihr Recht zu setzen; es gibt vielmehr allen Grund, darauf aufmerksam zu machen, dass *ein evolutionstheoretisch defizitäres Denken*, das fahrlässigerweise als ‚wissenschaftlich‘ gekennzeichnet wird, *den Anti-Rationalismus ebenso befördert wie anti-zivilisatorische Träume*. Denn viele Menschen fliehen dieserlei de-personalisierten Lehren und suchen, sofern sie diese Lehren mit ‚der Wissenschaft‘ assoziieren, lieber bei der allerabstrusesten Esoterik, in der wildesten und abstoßendsten Vernunft-Flucht das Menschliche als bei einer solcherart verstandenen ‚Wissenschaft‘. Viel Arbeit also für die Philosophen: Zu klären, vor falschen Alternativen zu warnen, zu, ja, beruhigen in einem nicht-trivialen Sinne.

Somit sollte klar geworden sein, wie der Blick auf die Evolutionsmechanismen‘ den Klugheitsüberlegungen des Einzelnen dienen kann, wie als wenig beliebiger Maßstab im Reiche des Ethischen die Umfassendheitsbedingung, bezogen auf Evolutionsmechanismen‘, wirken kann: Folgt der Einzelne den hier umrissenen Maßnahmen, wird er 1. gegen magisches Denken weitgehend gefeit sein, 2. sein Gewissen durch abstruse Anwürfe nicht belasten, 3. darum wissen, dass das Schreckgespenst einer de-personalisierten Welt mitnichten der Wissenschaft, sondern nur pseudo-wissenschaftlichen Theorien zu danken ist. All dies wird er gut gebrauchen können bei seiner Suche nach einem Gelingenden Leben.

KARSTEN DAHLMANN S

## BUCHREVIEW



Andrew Newberg, Eugene D'Aquili, Vince Rause  
**Der gedachte Gott: Wie Glaube im Gehirn entsteht**  
 Piper: München, 2003. (Amerikanische Originalausgabe: *Why God Won't Go Away. Brain Science and the Biology of Belief.*)

Dieses Buch hat für Furore gesorgt. Kein Wunder, wenn die „Sensation“ bereits im Klappentext so prägnant formuliert und komplett mit Ausrufezeichen versehen ist: „Religion ist messbar!“ Ja: Gott sitze im rechten Schläfenlappen. Dabei begehen die Autoren einen unverzeihlichen Fehler: sie verwechseln Religion mit Gefühlen, die der religiöse Glaube auslösen kann, sie verwechseln Gott mit Empfindungen, die der Glaube an Gott verursacht. Die Autoren haben eine leicht verständliche, keineswegs mit lästigen wissenschaftlichen Termini oder gar Argumentationen überfrachtete Zusammenstellung von Wissenshäppchen gedichtet, deren Stil durchaus angenehm ist. An der Hypothese ist nichts auszusetzen: „Die Biologie bedingt in gewisser Weise den Drang zur Spiritualität.“ Aber Newberg et al. können nichts in dem *Lobus parietalis superior* finden außer Aktivitätszustände, die freilich messbar sind; das Intentionale fehlt gänzlich. Leider suchen die Autoren gar nicht danach; sie sind zufrieden, weil sie „bewiesen“ haben, dass mystische Erfahrungen keine bloßen „emotionalen Irrtümer“, „sondern [...] wahrnehmbar[e] neurologische Prozesse“ sind. Aber dann ist es genau so wie mit meinem Gefühl, dass eines Tages meine Klobürste die Welt regieren wird.

IAN KAPLOW

## PROJEKT

### „Freiheit und distributive Gerechtigkeit“

Lassen sich ethische Kriterien der Güterverteilung mit den Prinzipien des liberalen Verfassungsstaates und einer marktwirtschaftlichen Ordnung vereinbaren?



Theorien der Gerechtigkeit sind seit der Publikation von „*A Theory of Justice*“ (1971) von John Rawls (erneut) zu einem der zentralen Forschungsbereiche der Politischen Philosophie geworden. Die Diskussionen zu diesem Thema haben zu einem exponentiell wachsenden Ausstoß an Publikationen vor allem auf dem angloamerikanischen Wissenschaftsmarkt geführt. Obwohl neben einer Reihe von ideengeschichtlichen Werken auch zahlreiche systematische Ansätze vorgelegt worden sind, fehlt es noch immer an einer Verbindung politikwissenschaftlicher, philosophisch-ethischer und wirtschaftswissenschaftlicher Konzeptionen und Methoden. Diese Lücke soll die projektierte Arbeit zu schließen versuchen, die am Forschungsinstitut für Philosophie Hannover durchgeführt wird.

Das Projekt besteht aus drei Teilen: In einem ersten Kapitel soll der Versuch unternommen werden, die *historische* Entwicklung politisch-philosophischer Konzeptionen von einer ‚gerechten Gesellschaft‘ anhand einiger ausgewählter Autoren zu rekonstruieren.

In einem zweiten Kapitel soll das Problem der Verteilungsgerechtigkeit *systematisch* in Bezug auf drei zentrale Fragen weiter behandelt werden: 1. Welche *Kriterien* bestimmen den Begriff der *distributiven Gerechtigkeit*? 2. Lassen sich über diese

Kriterien konsistente Verteilungsmodelle konstruieren? 3. Welche Konsequenzen hätte die politische Implementation dieser so konstruierten Modelle für die individuelle *Freiheit* der Bürger und eine marktwirtschaftliche Ordnung?

Die drei wichtigsten Kriterien, die als Prinzip einer gerechten Verteilung von Gütern und Lebenschancen in einer Gesellschaft in Frage kommen, sind „Gleichheit“, „Leistung“ und „Bedürfnis“. Diese Kriterien gilt es in einem ersten Schritt zunächst begrifflich präzise zu fassen, bevor in einem zweiten Schritt Verteilungsmodelle konstruiert werden können, in denen diese Prinzipien zur Geltung kommen würden. Diese Modelle, so zeigt eine erste Übersicht, machen auf zahlreiche Aporien aufmerksam, in die unter rein ethischen Gesichtspunkten konstruierte Verteilungsmodelle offenbar notwendig führen.

Im dritten Kapitel sollen politische und wirtschaftswissenschaftliche Konzeptionen zur Verwirklichung einer ‚gerechteren‘ gesellschaftlichen Güterverteilung, wie sie heute diskutiert werden – etwa das Konzept einer „negativen Einkommenssteuer“ (Friedman), einer „Grundrente“ oder allgemeinen „Grundsicherung“ (Philippe Van Parijs), einer „globalen Rohstoffdividende“ (Pogge) etc. – analysiert und anhand der im 2. Kapitel entwickelten Modelle bewertet werden. Dabei ist zu prüfen, ob und inwieweit sie von den Inkohärenzen und Widersprüchen (zu den Grundprinzipien eines demokratischen Verfassungsstaates und einer marktwirtschaftlichen Ordnung) verschont bleiben, die die reinen Verteilungsmodelle aufweisen.

Das Ziel des Forschungsprojektes ist eine umfassende Synthese von politisch-philosophischer Gerechtigkeitstheorie und ökonomischer Verteilungstheorie, sowie die Nutzbarmachung der so modelltheoretisch gewonnenen Erkenntnisse für die Evaluierung (und Kritik) zeitgenössischer (sozial- bzw. entwicklungs-) politischer Konzeptionen.

Das Projekt greift auf eigene Vorarbeiten zurück, die unter anderem in früheren Publikationen zu rechtsphilosophischen Fragestellungen, vor allem zur Entwicklung des neuzeitlichen Eigentumsrechts und der rechtsstaatlich verfassten Demokratie, ihren Niederschlag gefunden haben.

MANFRED BROCKER

## PROJEKT

### Alternative sozialpädagogische Angebote

Jugendhilfe für Mehrfach- und Intensivtäter in Deutschland und in Bulgarien

Seit Oktober 2002 habe ich ein Stipendium am Forschungsinstitut für Philosophie Hannover für mein Projekt „Schutz der Kinderrechte. Ein Vergleich zwischen Deutschland und Bulgarien“ erhalten. Inzwischen habe ich die Thematik eingegrenzt. Meine Forschungsarbeit richtet sich nun auf die Problematik des pädagogischen Umgangs mit jungen Mehrfach- und Intensivtätern. Ich interessiere mich speziell für alternative sozialpädagogische Angebote der Jugendhilfe in Niedersachsen für diese Gruppe junger straffällig gewordener Menschen.

Die erste Frage, auf die ich meinen Blick fokussiere, betrifft die Ursachen der Intensivjugendkriminalität in Deutschland und Bulgarien. Welche Probleme haben diese Jugendlichen und auf welche Probleme stößt man in der pädagogischen Arbeit mit ihnen? In welchem Rahmen bewegen sich die Hilfsangebote in Deutschland und Bulgarien? Welche Träger der Jugendhilfe und welche Alternativen zum Jugendstrafvollzug gibt es in beiden Ländern? Für wen sind solche Alternativen plausibel? Diese sind





die Leitfragen meiner Untersuchung. Das Ziel ist, nicht nur die deutsche rechtliche Grundlage und Praxis zu beschreiben, mit den bulgarischen Gesetzen und Praktiken zu vergleichen, Vorschläge für Bulgarien zu machen, sondern auch Antworten auf die Frage zu geben, wie man mit jungen Menschen, die mehrfach Straftaten begehen, umgehen soll. Ich möchte wissen, ob es eine „letzte“ Chance für sie gibt oder ob die Gesellschaft hilflos gegen ihre eigenen Krankheiten ist. Ein weiteres Ziel der Forschung wäre, herauszufinden, ob es überhaupt zu jedem Einzelfall passende personenorientierte Angebote statt Strafe gibt.

Es gibt einzelne Pilotprojekte, die konkrete Hilfe speziell für mehrfach straffällig gewordene Jugendliche anbieten. Manche Positionen der Politiker und der Träger der Jugendhilfe sind stark an der „positiven“ Wirkung des Strafvollzuges orientiert (z.B. in Niedersachsen: die Forderungen nach geschlossener Unterbringung). Andere Maßnahmen aber sind nicht allein auf diese Zielgruppe der Mehrfachtäter zugeschnitten, sondern sind gleich für viele verschiedene Tätertypen gedacht.

Das Hilfesystem für junge Straffällige in Deutschland stammt aus den 1970er Jahren und weist einige Defizite auf. In Bulgarien stammt das System sogar aus den 1960er Jahren. Wegen der sich schnell verändernden Lebensbedingungen und der Um- und Aufbauprozesse in mittel- und osteuropäischen Ländern wandeln sich auch die Ursachen der Intensivjugendkriminalität: In

Deutschland sind die Ursachen der Jugendkriminalität meiner Meinung nach vorwiegend nicht Armutsgründe; Jugendkriminalität besteht hauptsächlich aus „Konsumdelikten“. In Bulgarien hingegen ist eine Ursache der Jugendkriminalität häufig Armut. Deshalb müssen die Angebote zur Bekämpfung von Jugendkriminalität andere sein, angepasst an die individuellen Bedürfnisse der jeweiligen Zielgruppen. Auch sind angesichts der immer knapper werdenden öffentlichen Haushalte neue Vorschläge der alternativen Angebote der Jugendhilfe zu suchen.

Was zeigen die Statistiken? Die Angaben in der Projektarbeit beruhen auf der Polizeilichen Kriminalstatistik in Niedersachsen aus dem Jahr 2001 und auf der Jugendgerichtshilfe-Statistik Hannover aus dem Jahr 2002. Vergleicht man die Anzahl der tatverdächtigen Jugendlichen<sup>1</sup> mit den Zahlen der verurteilten Jugendlichen, so sind erhebliche Unterschiede zu finden. 1998 kamen auf 100 tatverdächtige Jugendliche lediglich 20 verurteilte Jugendliche. Bei den Heranwachsenden betrug die Zahl der Verurteilten bereits 30% und bei den Erwachsenen 35%. In den Deliktsbereichen des Diebstahls, bei Raubdelikten, beim Handtaschenraub und bei der Sachbeschädigung im öffentlichen Raum stellten junge Menschen mehr als 50 % der Tatverdächtigen. Es gibt aber keine speziellen statistischen Daten über die Entwicklung der Intensivjugendkriminalität, außer der Dunkelfeldstudie<sup>2</sup> zu jugendlichen Mehrfachtätern des Kriminologischen For-

schungsinstituts Niedersachsen zwischen 1998 und 2000. Bei der Gruppe der Jugendlichen, die

- aus einem Elternhaus mit Arbeitslosigkeit und Sozialhilfebezug kommen,
- keine gute Schule besuchen,
- innerfamiliäre Gewalt erlebt haben,

liegt die Mehrfachtäterrate bei 15%. Das spricht dafür, dass die Jugendkriminalität eine Phase im Leben eines delinquenten Jugendlichen darstellt.

Ende der 80er Jahre entstanden sogenannte „Neue Ambulante Maßnahmen“ in Deutschland. Sie waren für den Bereich der weniger schweren Jugendkriminalität konzipiert, in den vor allem die Erstauffälligen einbezogen wurden. Aufgrund der sich intensiv verändernden gesellschaftlichen Herausforderungen stellt sich jedoch schon jetzt heraus, dass die Neuen Ambulanten Maßnahmen auch für mehrfach straffällig gewordene junge Menschen hilfreich sein könnten.

Die bulgarische Gesetzgebung ist stärker auf Einzelfallhilfe, wie zum Beispiel sozialpädagogische Betreuungsgespräche oder psychologische Unterstützung ausgerichtet. Ich glaube, dass meine Arbeit durch die Wahl des Themas und durch die spezifischen Untersuchungs- und Vergleichsmethoden ein in Bulgarien bislang wenig erforschtes Feld der Jugendkriminalität und des Umgangs mit ihr erleuchtet wird. Ich versuche, zwei Strafordnungen in Bezug auf die Mehrfach- und Intensivjugendstraftäter zu vergleichen. Wichtig dabei ist, dass die bulgarische Rechtsgrundlage größtenteils von Deutschland übernommen worden ist.

Die bulgarische Gesetzgebung stammt zu einem großen Teil aus den 1960er Jahren. Trotz der verschiedenen gesellschaftlichen Systeme auf dem Weg zum Vereinigten Europa sind viele Normen und Praktiken des bulgarischen Systems für die Situation in Bulgarien sehr gut. Mein Ziel ist, nach alternativen Angeboten statt Strafe zu suchen und neue Hilfsmodelle und Resozialisierungsmöglichkeiten für „erziehungsresistente“ junge Menschen zu finden.

GERGANA ALEXandrova

<sup>1</sup> „Tatverdächtiger“: Jeder, der nach dem polizeilichen Ermittlungsergebnis auf Grund zureichender tatsächlicher Anhaltspunkte verdächtig ist, eine rechtswidrige (Straf-)Tat begangen zu haben.

<sup>2</sup> „Dunkelfeld der Kriminalität“: die Summe jener Delikte, die den Strafverfolgungsbehörden (Polizei und Justiz) nicht bekannt werden und deshalb in der Kriminalstatistik nicht erscheinen.

## PRAKTIKUM

## Ein Volltreffer: Als Praktikantin am fiph



Birte Platow

Anfang Februar habe ich als süddeutsche Studentin der evangelischen Theologie und der Anglistik ein vierwöchiges Praktikum am Forschungsinstitut für Philosophie geleistet. Schon am ersten Tag musste ich mich von zwei Klischees verabschieden: davon, dass Philosophen abgeschieden in ihrer Kammer den ganzen Tag über Problemen der Menschheit brüten, und davon, dass man als Praktikantin nur Kaffee kochen muss.

Gleich zu Beginn wurde klar, dass die Arbeit am fiph neben philosophischen Forschungen zu einem beinahe ebenso großen Teil aus organisatorischen Anteilen besteht, wie Überarbeitung des Mailverteilers, Terminvereinbarungen, Tagungsplanung, Korrespondenz, Buchhaltung, Telefondienst, Recherche, Ver-

sandaktionen, der letzten Überarbeitung des neuen Journals und dergleichen mehr. Ganz „nebenbei“ fand dann auch noch das „Aktuelle Forum“ statt, das für die beiden Praktikantinnen die Überraschung bereithielt, dass ihnen die Vorbereitung und Präsentation des nächsten Einführungsreferates übertragen wurde.

Ich war nie 5. Rad am Wagen, sondern immer in alle Prozesse und Aufgaben des Hauses eingebunden, und das in beispiellos kollegialer Art und Weise. Die Arbeit war abwechslungsreich und anspruchsvoll. Auch die Teilnahme an Tagungen und Workshops inner- und außerhalb des Hauses sowie an Projektbesprechungen, dem Platon-Lektürekurs oder einer Preisverleihung war ebenso selbstverständlich wie das gemeinsame Essen mit den Mitarbeitern des fiph.

Am Ende des Praktikums konnte ich feststellen, dass sich mein Risiko, ziemlich unbedarft aus dem Süden das „Nordlicht fiph in Hannover“ angesteuert zu haben, sehr gelohnt hat. Neben Einsichten in die Philosophie habe ich gelernt, wie die Organisation in einem Institut funktioniert, wie man etwas präsentiert und vor allem, wie man im Team arbeitet. Das Einzige, was ich vermisste, waren weitere vier Wochen, um noch mehr zu lernen.



## BJÖRNS BUCHEMPFEHLUNG



In jeder Ausgabe des fiph-Journals stellt **Björn Bauermeister**, Bibliothekar am Forschungsinstitut, ein neu erworbenes Buch vor, welches er für besonders interessant hält.

## Orientierungspunkt Menschenwürde

Die Gentechnik führt uns in *ethisches Neuland*. Der Ansatz des Buches liegt darin, aus juristischer und philosophisch-ethischer Perspektive dieses *Neuland* mit grundsätzlichen Erörterungen zu beschreiten. Zentral sind hierbei die Fragen nach dem Beginn menschlichen Lebens, dem grundrechtlichen und moralischen Status menschlicher Embryonen, der Forschungsfreiheit der Wissenschaft und dem Begriff der Menschenwürde. Für alle vier Autoren scheint die Würde des Menschen den ausschlaggebenden Punkt auszumachen, an dem wir uns auf dem Gebiet der Gentechnik, „im Sinne eines Leitprinzips für Moral und Recht“, orientieren sollten. Ein nicht erschöpfender, aber anregender Einblick in die durch die Gentechnik aufgeworfenen Probleme und Fragen – problematische Fragen, deren Postulat es ist, konsensfähige Argumente und verantwortungsvolle Kriterien für unsere aktuellen politischen Entscheidungen zu eruieren.



Otfried Höffe, Ludger Honnefelder, Josef Isensee, Paul Kirchhof (Hg.)  
**Gentechnik und Menschenwürde – An den Grenzen von Ethik und Recht**  
Köln: DuMont Literatur- und Kunst-Verlag, 2002

# pro&contra

## Euthanasie in Europa



### pro: Gerard Schellekens

ist Präsident der Stichting Vrijwillig Leven te Maastricht

#### Keine generellen Regeln für einzelne Individuen

In den Niederlanden wird Euthanasie folgendermaßen definiert: Einer Person dazu zu verhelfen, ihr Leben zu beenden, nachdem sie dies explizit verlangt hat. Niemand darf gezwungen werden: weder die Person, die ihr Leben beenden möchte, noch die Person, die dazu Beihilfe leistet.

Aber was genau ist ein Mensch, was ist eine Person? Sind wir Körper, die von unseren Seelen geleitet werden, oder umgekehrt: Seelen, die vom Körper geführt werden?

Man kann Körper miteinander vergleichen, Seelen aber nicht. Doch dass unsere Körper mit unseren Seelen verbunden sind, macht es sehr schwierig, Regeln dafür zu entwickeln, unsere Körper miteinander zu vergleichen. Aber unsere Regierung will, dass wir Regeln hierfür entwickeln, damit wir nicht mehr für uns selber verantwortlich sind.

Wie andere Mechanismen funktioniert ein Auto problemlos, wenn alle seine Teile funktionieren. Das Ganze aber kann Schwierigkeiten bekommen, wenn die einzelnen Teile kaputt gehen. Aber wann sagen wir, dass das Auto nicht mehr richtig funktioniert? Wie viele – und welche – Teile müssten Probleme aufweisen? Nicht jeder kann hierauf eine Antwort geben, sondern allein der Fahrer.

Niemand kann mir verbieten, den Schluss zu ziehen, dass das Verhältnis zwischen meiner Seele und meinem Körper disfunktional geworden ist – so disfunktional, dass die Beziehung beendet werden sollte.

Juristisches Urteilen kann ethisches Urteilen nicht ersetzen. Anwälte und Ärzte genießen keine besonderen Rechte, sie können uns von unserer Pflicht zum ethischen Urteilen nicht befreien. Ethisches Urteilen gehört zum Bereich dessen, was ich über meine eigene Person entscheiden kann und soll. Die Verantwortung über das eigene Leben kann nur auf der Ebene des ethischen Urteils entschieden werden – von der betroffenen Person selber.

Ins Deutsche übersetzt von Ian Kaplow



### contra: Dietmar Mieth

ist Professor für theologische Ethik an der Universität Tübingen

#### Keine generellen Regeln für einzelne Individuen

Im Juni 1999 hat die parlamentarische Versammlung des Europarates eine Erklärung „Zum Schutz der Menschenrechte und der Würde der Todkranken in Europa“ verabschiedet. Sie spricht dazu drei Empfehlungen aus: Anerkennung und Schutz des Anspruchs auf umfassende Palliativpflege, Maßnahmen zum Schutz des Selbstbestimmungsrechtes und drittens die „Bekräftigung des Verbotes der vorsätzlichen Tötung von Todkranken und Sterbenden“. Der Todeswunsch dürfe „niemals gesetzliche Rechtfertigung sein..., von der Hand einer anderen Person zu sterben.“

Wer Euthanasie als Tötung auf Verlangen versteht, wird in diesem Dokument belehrt, daß es Alternativen zur aktiven und direkten Tötung gibt. Insbesondere die Institutionalisierung der Palliativpflege wäre ein sozialer Präventivweg, um Tötung aus Mitleid mit fortschreitender „Entwürdigung“ zu vermeiden. Freilich: Prävention kostet mehr als Ratifikation von Nöten durch Liberalisierung des Tötungsverbotes. Die Wirtschaftsgesellschaft bevorzugt gegenüber der Verfassungsgesellschaft die billigeren, „ökonomischen Lösungen“. Man kann aber kaum bestreiten, daß dies, ethisch gesehen, ein Irrweg ist.

Es wird eingewandt, die Würde des Menschen komme doch gerade in seiner Selbstbestimmung zum Ausdruck. Dieses Argument erlaubt aber nicht die Fremdbestimmung des Arztes durch Liberalisierung des Gesetzes, d.h. des Verbotes aktiven und direkten Tötens. Außerdem wird hier der Würdebegriff unzureichend bestimmt. Würde umfaßt zwar auch die Zustände des menschlichen Lebens im Sinne seiner Lebensqualität und seiner Freiheit, aber der tiefer gehende Würdebegriff zielt auf den Menschen, ohne auf Qualitäten Rücksicht zu nehmen. Diese Basiswürde wurde einmal „die Würde der Entwürdigten“ genannt. Diese verlangt, Entwürdigungen zu bekämpfen. Dies geschieht am besten, indem man die Forderungen des Europarates von 1999 einzulösen versucht und sich nicht auf die Ökonomisierung der Grenzfälle des Lebens durch billige Liberalisierungen einläßt.

# fiphevents

## T A G U N G

### Geist – Leib – Seele

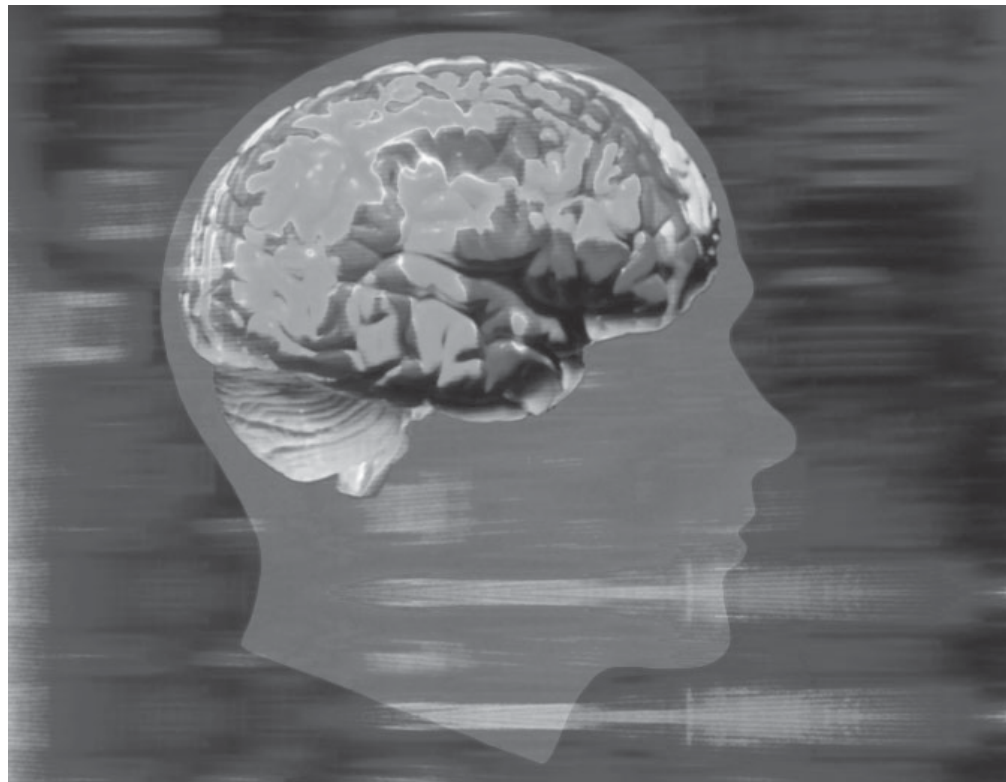
06.09.2003

In den letzten Jahren sind Entdeckungen der Neurowissenschaften zur Funktionsweise unseres Gehirns in immer kürzeren Abständen veröffentlicht worden. Manche Neurowissenschaftler und Philosophen erheben dabei den Anspruch, durch diese Erkenntnisse zu einer vollständigen Erklärung dessen zu kommen, wie Menschen nicht nur als lebende biologische Organismen funktionieren, sondern auch als denkende und fühlende Wesen handeln. Ein *naturalistisches* Verständnis des Menschen setzt häufig eine bestimmte philosophische Position (zumindest stillschweigend) voraus: Das, was wir gemeinhin als „Geist“, „Mentales“ oder „Seele“ zu bezeichnen pflegen, sei „nur“ eine Form des Physikalischen. Naturalismus führt also im Extrem zu reduktionistisch-materialistischen Positionen: Mentales wird auf Physikalisches bzw. Materielles reduziert. Damit werden „subjektive“ Elemente unseres Lebens, wichtige Aspekte dessen, wie wir uns selbst verstehen, letztlich für illusorisch erklärt. Sind wir wirklich nichts anderes als „nur“ Körper? Haben Begriffe wie „Geist“ oder „Seele“ keinen Platz mehr in einer Welt, die von einer naturalistischen Weltansicht geprägt wird?

Seit René Descartes gilt als größte Schwierigkeit für Philosophen, die an der Existenz von mentalen Ereignissen festhalten wollen, zu erklären, wie mentale Ereignisse in *kausaler Wechselwirkung* zu physikalischen stehen können. Ist der Geist vom Körper wirklich *unterschieden*, wie passen dann die beiden Teile zusammen? Auf diese Fragen antworten viele Materialisten, dass das Mentale nicht etwas *anderes* ist als das Physikalische, sondern mit ihm identisch ist. Aber wie ist das zu denken? Kann es uns gelingen, die kausale Wechselwirkung zwischen Mentalem und Physikalischem zu verstehen? Welche philosophische Strategie

erlaubt uns, dies zu tun: eine mentalistische, eine materialistische, eine reduktionistische oder eine ganz andere Verständnisweise? Wie können wir uns noch als frei handelnde moralische Subjekte verstehen? Welche Strategie kann die meisten Phänomene am besten erklären? Wie können wir Begriffe wie „Geist“ und „Seele“ verstehen, die für unser Selbstverständnis so wichtig zu sein scheinen? Oder aber müssen wir lernen, uns von diesen Begriffen zu verabschieden?

Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover will mit dieser Tagung eine Reihe solcher Fragen diskutieren, Thesen kritisch beleuchten und nach Antworten suchen. Es werden fünf Spezialisten aus den Fachgebieten Philosophie, Gehirnforschung, Theologie und den cognitive sciences eingeladen, um die gegenwärtige philosophische Debatte um den Zusammenhang zwischen physikalischen und mentalen Phänomenen zu diskutieren. Hierzu sind Sie herzlich eingeladen.



Die Tagung findet am 06. September 2003 zwischen 10:00 und 18:00 Uhr im Sprengel-Museum Hannover statt. Für Simultanübersetzung der englischsprachigen Beiträge wird gesorgt. Eintritt: 10 €. Die Tagung wird gefördert von der Fritz Thyssen Stiftung.



**Prof. Dr. Owen Flanagan**, Department of Philosophy, of Psychology and Brain Sciences, of Neurobiology, Duke University

Owen Flanagan ist sowohl ein ausgezeichnete Professor für Philosophie als auch ein bedeutender Naturwissenschaftler, zugleich Professor für Psychologie und Gehirnforschung sowie für Cognitive Neuroscience.



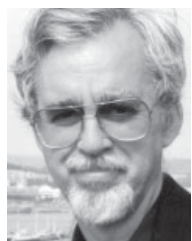
**Prof. Dr. Larry Hardin**, Emeritus des Department of Philosophy, Syracuse University  
C. L. Hardin gilt als einer der fähigsten Materialisten. In sei-

nem Werk *Colors for Philosophers* versucht er, darzustellen, wie subjektive Erfahrungen auf rein physikalischer und also objektiv beschreibbarer Ebene erklärt werden können.



**Prof. Dr. Detlef Linke**, Leiter der Abteilung für Neurophysiologie, Universität Bonn  
Detlef Linke ist einer der bedeutendsten Gehirnforscher Deutschlands. Sein

Buch *Das Gehirn* gilt als hervorragende Einleitung in die Darstellung der neurosympatischen Netze des Gehirns.



**Prof. Dr. John Perry**, Department of Philosophy, Stanford University  
John Perry ist nicht nur einer der führenden Philosophen in den Themen Referenz

und Indexikalität, sondern auch für personale Identität und Philosophie des Geistes. Perry verteidigt einen „vorhergehenden Physikalismus“.



**Prof. Dr. Edmund Runggaldier**, Institut für Christliche Philosophie, Universität Innsbruck

Edmund Runggaldier ist ein international angesehener theologischer und philosophischer Spezialist für die Geist-Körper-Problematik. Als Mitglied des Jesuitenordens hat er sich in mehreren Monographien mit der Herausforderung des Materialismus auseinandergesetzt.

## TAGUNG

### Schatten der Differenz

29.09. – 01.10.2003

Ob in der Familie, in der Wohngemeinschaft, bei den Nachbarn, im Rechtssystem, in kulturellen Dialogen oder in der internationalen Staatengemeinschaft: Menschen müssen mit Unterschieden, Differenzen, Verschiedenheiten leben. Solche Differenzen sind potentiell konfliktträchtig. Es stellt sich die Frage, in welchem Ausmaß, in welcher Qualität und in welcher Reichweite Menschen oder Gruppen ihre Differenzen wechselseitig anerkennen können oder sogar müssen, damit friedliches, wenigstens aber konfliktausgleichendes Zusammenleben möglich wird. Philosophen und Historiker haben in diesem Zusammenhang von Kulturen der Anerkennung gesprochen, die sich auf unterschiedlichen Feldern bilden oder nicht bilden.

- In der Politik ist eine Kultur der Anerkennung gefragt, wenn über die Möglichkeiten von Zuwanderung nachgedacht wird. Wieviel Pluralismus verträgt eine Gesellschaft? Welche Steuerungsinstrumente gibt es, um Konflikte zwischen Mehrheits- und Minderheitskulturen zu lösen? Wie kann eine Gesellschaft soziale Ungleichheiten und Geschlechterdifferenzen bearbeiten?

- Im Rechtssystem stehen zwei Fragen im Vordergrund: Wieviel Religionsfreiheit kann ein Staat gewähren, wenn die Gefahr besteht, dass dieses Recht für falsche politische Zwecke ausgenutzt wird? Inwieweit kann der Staat bestimmten Minderheiten besondere Rechte gewähren, ohne das Gleichheitsprinzip zu verletzen? Auf dem Spiel steht die rechtliche Anerkennung von Religionen sowie kulturellen oder ethnischen Minderheiten.

- Für die Religionen schließlich stellt sich die Frage, wie man mit dem Unterschied von Glaubenden und Nichtglaubenden umgeht. Diese Differenz lässt sich nicht eindeutig auf die Differenz von wahr - falsch abbilden. Religionen oder religiöse Gruppen haben bestimmte Kommunikationsformen ausgebildet (Dialog, interreligiöse Gespräche), um solche Differenzen zu bearbeiten.

Solchen und anderen Fragen hat sich eine Arbeitsgruppe gestellt, die sich über zwei Jahre zu mehreren Sitzungen in Loccum getroffen hat. Die Arbeitsgruppe wurde gemeinsam vom Kulturwissenschaftlichen Institut Essen, von der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (Heidelberg), von der Evangelischen Akademie Loccum, vom Institut für Politische Wissenschaft der Universität Hannover und vom Forschungsinstitut für Philosophie organisiert.

Die Ergebnisse sollen nun bei einem wissenschaftlichen Symposium in Hannover präsentiert und mit anderen Wissenschaftlern unterschiedlicher Disziplinen diskutiert werden. Das Symposium trägt den Titel „Schatten der Differenz. Das Paradigma der Anerkennung und die Realität gesellschaftlicher Konflikte“.

Die Tagung findet vom 29. September bis 1. Oktober in Hannover im Leibnizhaus statt. Die Stiftung Niedersachsen unterstützt die Tagung. Der Eintritt ist frei. Nähere Informationen auf [www.schatten-der-differenz.de](http://www.schatten-der-differenz.de).



## VIRTUELLE AKADEMIE

### Treffpunkt Ethik im Internet

Kann das Internet nicht nur als Informationsquelle, zum Einkaufen oder zum Chat-Vergnügen genutzt werden, sondern auch für ethische Diskurse und zum moralischen Lernen? Wie lassen sich Tagungen und Seminare mit „face-to-face“-Kommunikation mit der virtuellen Kommunikation in Internet-Foren und Chat-Rooms verbinden? Verhalten sich die Menschen dort anders? Um solche Fragen zu beantworten, führt das fiph eine wissenschaftliche Begleitforschung zum Projekt einer „Virtuellen Akademie Ethik“ der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft Erwachsenenbildung (KBE) durch und erhält dafür Mittel des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Die zentrale Forschungsaufgabe besteht darin, wissenschaftlich zu klären, welche Chancen für ethisch-moralische Verständigungsprozesse im Internet liegen. Dabei gehen wir von der These aus, dass das Internet als interaktives Medium bislang nicht erschlossene Möglichkeiten zum „öffentlichen Vernunftgebrauch“ bietet, zumal diejenigen „Milieus“, die das Internet nutzen, am stärksten von Prozessen des Wertewandels betroffen sind. Sollte sich diese These im Laufe des Projekts untermauern lassen, so werden damit auch Grundlagen für die Reform der institutionellen Angebotspalette der allgemeinen Erwachsenenbildung gelegt.

Im Rahmen des Projekts werden an sechs verschiedenen Standorten in möglichst verschiedenen Bundesländern Erwachsenenbildungsveranstaltungen mit der angestrebten Vernetzung von Präsenzveranstaltungen und Internet-Austausch stattfinden. Zu Projektbeginn wird im Oktober oder November 2003 im Clemenshaus Hannover in Kooperation mit der Katholischen Erwachsenenbildung Hannover ein Seminar zu den aktuell umstrittenen Fragen der Bestattungskultur und der rechtlichen Regelung von Bestattungen durchgeführt. Soll es in Zukunft erlaubt sein, dass, wer möchte, die Asche eines verstorbenen Angehörigen in einer Urne im Wohnzimmerregal aufstellt, oder brauchen wir weiterhin relativ strenge

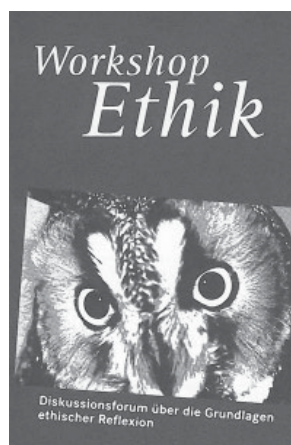
allgemeine Normierungen?

Als wissenschaftliche Projektmitarbeiterin wird am fiph Frau Katja Neuhoﬀ M.A. eingestellt. Projektmanagerin seitens der KBE ist Frau Helga Gisbertz. Näheres erfahren Sie demnächst auf [www.treffpunkt-ethik.de](http://www.treffpunkt-ethik.de).

## TAGUNG

### Workshop Ethik

25.-27.2.2004



„Vom Sein zum Sollen und zurück“  
Zum Verhältnis von Faktizität und  
Normativität

Zum dritten Mal laden wir zum WORKSHOP ETHIK ein. Das ist ein Diskussionsforum, mit dem wir Ethiker/innen verschiedener Disziplinen über metaethische Fragen miteinander ins Gespräch bringen wollen. Ein „Call for Papers“ ruft dazu auf, Vorschläge für Vorträge zu machen, die dann vom Veranstalterteam der Katholischen Akademie Rabanus Maurus, der Evangelischen Akademie Arnoldshain und des Forschungsinstituts für Philosophie ausgewählt werden.

Es ist unter Ethikern/innen weitgehend unumstritten, dass ein Schluss von Deskriptionen auf Präskriptionen unzulässig ist (Humesches Gesetz). Zugleich bilden aber konkrete sittliche Urteile immer eine Synthese von empirischen und normativen Elementen. Die Situation, in der sich ein Handelnder befindet, ist sicherlich von Bedeutung für die Frage, was man moralisch von ihm fordern kann. Dabei ist *erstens* oft unklar, welche Elemente der Situation als un-

veränderlich, welche anderen als veränderlich und welche damit als moralischer Zielsetzung zugänglich betrachtet werden müssen. Empirische Fragen stellen sich *zweitens* auch dort, wo es um die Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen von Entitäten geht, die eine bestimmte moralische Behandlung verdienen. *Drittens* schließlich stehen Ethiker/innen vor der Frage, mithilfe welcher Theorien sie den Gegenstandsbereich des ethischen Urteils erfassen sollen. Wie können Ethiker/innen der doppelten Herausforderung gerecht werden, einerseits realitätsbezogen zu argumentieren, andererseits aber nicht in die Falle naturalistischer Fehlschlüsse zu tappen?

Nähere und jeweils aktualisierte

Informationen erhalten Sie auf

[www.workshop-ethik.de](http://www.workshop-ethik.de).

Veranstaltungsort: Martin-Niemöller-Haus,  
Arnoldshain/Taunus

## VORLESUNGSREIHE

### Die Realität des Krieges und die Idee des Friedens

Unter diesem Titel führten die Evangelische Stadtakademie Hannover, Reflex e.V. und das FIPH auch 2003 wieder eine gemeinsame Vorlesungsreihe durch. Das Thema wurde aus verschiedenen Perspektiven von Gerhard Stamer (Reflex e.V.), Volkmar Deile (Aktion Sühnezeichen), Reinhard Voß (Pax Christi), Heinz-Gerd Justenhoven (Institut für Theologie und Frieden), Heinz Günther Nesselrath (Universität Göttingen), Klaus Wengst (Universität Bochum) und Günther Mensching (Universität Hannover) angegangen und hat in der Hannoveraner Stadtöffentlichkeit vor dem Hintergrund der Ereignisse im Irak großes Interesse gefunden. Die Evangelische Stadtakademie, Reflex e.V. und das fiph hatten auch in den Jahren davor gemeinsame Vorlesungsreihen veranstaltet, 2001 zum Thema des Verhältnisses von Religion und Naturwissenschaft, 2002 unter dem Titel „Vernunft und Liebe“ zur Begründung und Motivation von Moral. Ohne dass ein Termin schon feststünde, ist eine Fortsetzung dieser bewährten Kooperation geplant.

## DISKUSSION

Aktuelles Forum  
Philosophie

Am 20. Oktober um 17:30 geht es wieder los, das Aktuelle Forum Philosophie, zu dem wir vierzehntägig im Wintersemester einladen. Kurzfristig wählen wir ethisch relevante Themen aus, die gerade in der Öffentlichkeit kontrovers diskutiert werden. Unser Ziel ist, die Argumente, die aus den unterschiedlichen Perspektiven vorgebracht werden, mit philosophischer Kompetenz zu überprüfen, Hintergründe zu beleuchten, auf problematische Implikationen aufmerksam zu machen und neue Sichtweisen auszuprobieren. Die durchschnittlich etwa 15 bis 20 Teilnehmer/innen vertreten meist sehr kontroverse Standpunkte, haben Spaß an der offenen Diskussion und machen immer wieder die Erfahrung, dass solche Debatten den eigenen Horizont erweitern. Um möglichst viel Raum für das Gespräch zu geben, führen wir nur kurz in das jeweilige Thema ein, indem wir grob die Problematik skizzieren und in Stichpunkten unterschiedliche Argumente benennen. Wie das Gespräch auch immer läuft, um 18:55 ist Schluss, um in den letzten 5 Minuten das Thema des darauffolgenden Treffens festzulegen.

Ab der zweiten Oktoberwoche werden wir über das Thema für den 20.10. entscheiden. Sie finden es auf unserer Internetseite bzw. werden von uns benachrichtigt, wenn Sie schon zu den Interessenten/innen des Aktuelle Forums gehören. Möchten Sie neu in den Verteiler für diese Veranstaltung aufgenommen werden, dann setzen Sie sich bitte mit uns in Verbindung.

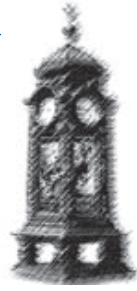
WISSENSCHAFTLICHE  
PREISFRAGE 2004„Was verbindet Fremde? –  
Religiöse und kulturelle  
Quellen universeller Solidarität“Ausschreibung eines wissen-  
schaftlichen Preises in Höhe  
von insgesamt 10.000 €

Viele aktuelle Probleme – von der Gefährdung der Umwelt über Fragen der sozialen Sicherung und der ökonomischen Entwicklung bis hin zum Weltfrieden – sind heute *globale* Probleme und können nur noch kooperativ im globalen Horizont gelöst werden. Damit die Menschheit dazu fähig wird, braucht sie ein *Bewusstsein ihrer Zusammengehörigkeit*, das für das Handeln relevant wird. Kann dies mehr sein als eine Art Zwangsgemeinschaft oder eine Kooperation zum wechselseitigen Nutzen? Wäre eine eigeninteressierte Kooperation schon Solidarität – oder verlangt Solidarität mehr? Welche Gründe gibt es für die Hoffnung, die Menschheit könne zu einer Solidarität fähig sein, die über das erzwungene oder ökonomisch motivierte Maß hinausgeht? Welche Quellen globaler Solidarität gibt es insbesondere in *nicht-christlichen Kulturen und nicht-westlichen Traditionen*? Könnte es auch eine kulturenverbindende *philosophische Grundlage* für eine Solidarität zwischen allen Menschen geben?

Das Preisgeld beträgt nach erstem bis drittem Preis gestaffelt 5.000, 3.000 und 2.000 Euro.

Einsendeschluss ist der 15. April 2004. Bitte beachten Sie unsere technischen und organisatorischen Hinweise zum Umfang und zur Form der einzureichenden Texte sowie die Teilnahmebedingungen auf unserer Internetseite [www.fiph.de](http://www.fiph.de).

Auf die Preisfrage des Jahres 2003 „Welt ohne Tod – Hoffnung oder Schreckensvision?“ sind über 30 Einsendungen eingegangen. Der Preis wird anlässlich einer Feierstunde am 22. November 2003 in Hannover an voraussichtlich drei Preisträger vergeben.



## Philosophie am Kröpcke

Philosophie – eine Wissenschaft im Elfenbeinturm? Weit davon entfernt! Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover macht sich es zur Aufgabe, herauszufinden, was *the man on the street* von den philosophischen Inhalten, die im Forschungsinstitut erforscht werden, hält und was er über sie weiß. Pünktlich zu jeder Ausgabe des FIPH-Journal führen wir dementsprechend eine streng wissenschaftlich kontrollierte Studie durch:

Wir laufen zum Kröpcke, der zentralen *agora* Hannovers, mit Digitalkamera und Aufnahmegerät bewaffnet, und stellen allen Passanten, die uns über den Weg laufen, dieselbe Frage. Mehr oder weniger. In der letzten Ausgabe ging es um die moraltheoretische Lehre von Immanuel Kant. Damals haben wir erfahren, wie sehr Kant abgelehnt wurde. Aber vielleicht – so hofften wir – ist Kant nicht in allen Hinsichten ein *loser*. Wir wollten nun wissen, wie es mit wesentlichen Elementen seiner Epistemologie aussieht. Die Antworten auf unsere Frage – nämlich: *Können Sie ein Ding an sich erkennen?* – wurden gemäß methodologisch stringenten Prinzipien analysiert, mehrere Wochen lang im Kühlschrank aufbewahrt, und Ihnen hier präsentiert. Die Resultate sind höchst erfreulich: zumindest 32,495% der Passanten sind Kantianer!

Lesen Sie hier einige O-Ton Ausschnitte aus unserer Feldforschung...

[Die Namen der Befragten wurden von der Redaktion geändert.]

IAN KAPLOW UND ELISABETH KÜHN

## Kant doch nicht blöd!



**fiph:** Können Sie ein Ding-an-sich erkennen?

**Günther:** Dinge an sich?

Das ist hier ein Ding an sich. Das ist ein Ding. Ob das an sich erkannt wird, weiß ich nicht, aber das Ding erkenne ich als ein Ding.

**Woher erkennen Sie es als das, was es ist?**

Was ist das wohl für ein Ding! Ein Ding, das Sie später einmal abhören können! Ein „Ding an sich“ – diese Satzzusammenstellung finde

ich schon komisch. Einen Hund erkenne ich daran, dass er ein Hund ist, weil ich einen Hund kenne.

**Woher wissen Sie, dass es ein Hund ist?**

Weil er so aussieht. Weil es in meinem Gehirn so gespeichert ist als Bild eines Hundes. Daher kenne ich einen Hund.

**fiph:** Können Sie ein Ding-an-sich erkennen?

**Alice:** Ich weiß überhaupt nicht, was das bedeuten soll.

**Kant hat behauptet, dass alle Entitäten der Welt uns als Objekte erscheinen, aber dass wir keinen epistemologischen Zugang zu deren wahren Wesen haben. Wir können also niemals wirklich wissen, wie die Dinge an sich sind.**

Da ist was dran. [Deutet auf

ihr Kind] Sie erkennt alles. Sie fängt ja gerade an, Dinge für sich zu erkennen und dieses Wertesystem dann zu lernen.



**Heißt das, dass man Dinge einordnen und sie also in ein interpretierendes „System“ einfügen muss?**

Genau. Und wie sie es von den Erwachsenen immer vermittelt kriegt. Jedes Bilderbuch zeigt ja die Welt, wie sie uns erscheint. Ob sie nun so

ist oder nicht.

**Können Sie beurteilen, inwieweit man einem Ding an sich näher kommt oder nicht?**

Ganz schwer. Kann ich an sich ja gerade nicht beurteilen, weil ich ja alles gar nicht wirklich beurteilen kann.

**fiph:** Können Sie ein Ding-an-sich erkennen?

**Sieglinde:** Ja, kann ich. **Wodurch?**

Zum Beispiel Schmuck. **Ist das ein Ding an sich?** Was ist denn ein Ding an sich?

**Das wahre „Wesen“ eines Dinges, wie es wirklich ist, unabhängig von jeder Deutung seiner Erscheinung.**

Ja, das kann ich auch erkennen.



**Sie erkennen, wie der Baum dort drüben seinem Wesen nach wirklich ist?**  
Ja, weil ich einen sehr großen Garten habe und mich auch sehr damit beschäftige. **Immanuel Kant hat behauptet, dass man systematisch von der Erkenntnis der Dinge an sich abgeschnitten sei.** Das wusste ich nicht. Ich kenne Kant gut, weil ich oft seine Verse verwende. Aber das weiß ich nicht.

**fiph: Können Sie ein Ding-an-sich erkennen?**

**Tim:** Ob man Dinge an sich erkennen kann? Ja das ist sehr relativ. Möchte ich die Dinge erkennen? Wie definiere ich Dinge? Aus welcher Perspektive schaue ich? **Wie geht Ihr Erkenntnisvermögen damit um? Haben Sie Kriterien für die Beantwortung dieser Fragen?** Ganz einfach: Heute ist ein schöner Tag, das ist das, was ich sehen möchte. Dass hier ein paar Wolken sind, ist



sicher relevant, jetzt sehe ich sie aber nicht, weil ich es nicht sehen möchte, und deshalb erkenne ich vielleicht nicht, dass da hinten gerade ein Gewitter aufzieht.

**Und wie definieren Sie „Dinge“?**

Das ist eine gute Frage. Dinge definiere ich wahrscheinlich auch gerade so, wie ich es sehen möchte. Dinge sind erstmal für mich etwas, was ich anfassen, sehen oder fühlen kann. **Und aus welcher Perspektive sehen Sie Dinge?**

Ja, die Perspektive ist für mich eine Bewertung nach Wichtigkeit zum Beispiel. Es ist für mich nicht wichtig, ob da hinten ein Gewitter aufzieht, weil ich gute Laune habe, also betrachte oder erkenne ich es vielleicht auch nicht.



**fiph: Können Sie ein Ding-an-sich erkennen?**

**Erik:** Wie bitte?

**Können Sie das wahre Wesen dieses Fahrrads erkennen - wie es an sich ist, nicht nur wie es Ihnen erscheint?**

Das ist eine schwere Frage. Ich meine: Ja.

**Wie machen Sie das?**

Ich weiß nicht!

**Können Sie wirklich erkennen, was das Fahrrad unabhängig von Ihrer eigenen Perspektive ist?**

Das kann ich doch nicht.



**fiph: Können Sie ein Ding-an-sich erkennen?**

**Bettina:** Nein, für jedes Ding gibt es eine Bezeichnung. **Warum hält das Sie davon ab, das Ding an sich zu erkennen?** Weil es die Bezeichnung „Ding“ ja gar nicht gibt. Jedes Ding hat ja eine Bezeichnung. Das meine ich damit.

**Können Sie die einzelnen Dinge ihrem Wesen nach erkennen?**

Ja klar, wenn ich den Begriff oder die Bezeichnung kenne.

**fiph: Können Sie ein Ding-an-sich erkennen?**

**Ron:** Was meinen Sie jetzt genau mit Dingen an sich? **Das wahre „Wesen“ eines Dinges, wie es wirklich ist, unabhängig von jeder Deutung seiner Erscheinung.** Ich mach es ganz einfach: Ich guck mir die Dinge an und ich schau, was ich sehe. Das ist das, was ich für mich als wahr erkenne.

**Das, was Sie wahrnehmen: Ist das dann das wahre Ding an sich?**

Schauen Sie - was sehen Sie jetzt dort?

**Ich sehe die Erscheinung einer Person.**

Dann ist das Ihre Realität. **Und die Dinge, wie sie wirklich sind? Kann ich deren Wesen erkennen?**

Das ist die falsche Frage. Die Frage ist, was ist Realität.

Realität ist Übereinstimmung. Das Ding ist ein Stuhl, weil wir alle darin übereinstimmen, dass es ein Stuhl ist. Wenn fünfhundert Leute hier reinkommen und sagen, das ist eine Katze, dann sind wir die Deppen.

**Wenn Realität Übereinstimmung ist, heißt das, dass ein Ding an sich also nicht erkennbar wäre?**

Es ist dadurch erkennbar, dass wir alle darüber übereinstimmen. Wir können eine unterschiedliche Realität haben.



Das hieße aber gleichzeitig, wir würden uns nicht so gut verstehen. Verstehen setzt sich zusammen aus Realität, Affinität und Kommunikation. Affinität ist das Maß an Mögen oder Nicht-Mögen, das ich mit einer Sache oder einer Person habe. Wenn ich herausfinde, was Ihre Realität ist, meinewegen wir interessieren uns beide für Fußball, werden wir es viel leichter haben, miteinander zu kommunizieren.

**Scientology-Organisatorin:**

Bitte brechen Sie das Interview sofort ab, Ron ist nicht dafür zuständig!

**fiph: Können Sie ein Ding-an-sich erkennen?**

**Passant:** Nein!

**Warum nicht?**

[Verärgert] Lesen Sie bei Kant nach!

## Spenden und Zustiftungen

Das Forschungsinstitut wird überwiegend aus Mitteln der Diözese Hildesheim finanziert. Darüber hinaus werden projektbezogen Drittmittel bei Einrichtungen der Forschungsförderung wie der **Fritz Thyssen Stiftung** oder der **Stiftung Niedersachsen** erworben. Für die wissenschaftliche Beratung und Evaluation eines „Treffpunkts Ethik“ im Internet, einem Projekt der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft Erwachsenenbildung, bekommen wir auch Mittel des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Um aber insbesondere Stipendiaten aus osteuropäischen Ländern und junge Nachwuchswissenschaftler aus Deutschland als Fellows ans Institut einladen zu können, sind wir auf Spenden und Zustiftungen angewiesen.

Spenden und Zustiftungen an das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover sind steuerabzugsfähig.

**Sprechen Sie uns bitte an, wenn Sie uns unterstützen möchten!**



Die **Fritz Thyssen Stiftung** unterstützt im Rahmen ihrer Fördertätigkeit insbesondere Projekte mit interdisziplinären Ansätzen und erachtet die Kooperation der Geisteswissenschaften mit den kognitiven Neurowissenschaften als besonders fruchtbar.

## STIFTUNG NIEDERSACHSEN

Die **Stiftung Niedersachsen** versteht sich als europäische Regionalstiftung, die sich seit ihrer Gründung mit Eigenveranstaltungen und im Projektbereich der Diskussion von Fragen der Zeit widmet.

## Impressum



**Herausgeber**  
Forschungsinstitut für  
Philosophie Hannover  
apl. Prof. Dr. Gerhard Kruijff



**Redaktion**  
Dr. Ian Kaplow  
Wissenschaftlicher Assistent



**Wissenschaftliche Mitarbeiterin**  
Elisabeth Kühn M. A.



**Wissenschaftliche Mitarbeiterin**  
Anna Maria Hauk M. A.

**Herstellung und Gestaltung**  
Bernward Medien GmbH

**Druck**  
B&W Groß Dungen

**Auflage**  
3 000

**Erscheinungsweise**  
halbjährlich